Böhmert, Carl Victor,

Der Pfarrer von Roßwein ein Lebensbild

Gotha 1886

Der Pfarrer von Roßwein.

Der Pfarrer von Roßwein.

Ein Lebensbild

von

Viktor Böhmert.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1886.

Vorwort.

Man verlangt in der Gegenwart mehr als sonst wahrheitsgetreue Schilderungen wirklicher Lebensschicksale von Personen aus den verschiedensten Berufsständen. Jedes Menschenleben ist ein Drama für sich. Dasjenige eines Arbeiters kann interessanter sein und tiefere Spuren zurücklassen als dasjenige eines Millionärs. Es ist für die Massen des Volkes viel wichtiger, die Vorkommnisse eines bürgerlichen Haushalts, den Kampf ums Dasein und die Seelenzustände von Gleichgestellten kennen zu lernen und reine Gestalten aus dem eigenen Stande zum Vorbild zu wählen, als die Erlebnisse der Reichen und Mächtigen anzustaunen.

Nur wenige sind auserwählt, nach außen auf die große Welt einzuwirken, aber viele sind berufen, ihre Blicke nach innen zu wenden und die Welt im kleinen mit umgestalten zu helfen. Und diese vielen Berufenen sind ebenso wichtig wie die wenigen Auserwählten; denn der Fortschritt der Menschheit unterliegt einem stillen Werden und erheischt ein fortgesetztes redliches Bemühen im bescheidenen Alltagsleben. Auch die Höherstehenden sind gerade jetzt mehr als je genötigt, ihre nächste Umgebung durch persönliche und lokale Anstrengungen vorwärts zu bringen und sich mit den Zuständen in den mittleren und unteren Klassen bekannt zu machen, um die gährenden sozialen Forderungen der Zeit zu begreifen.

Der Mann, dessen Leben in den nachstehenden Blättern beschrieben wird, hat den unteren Klassen durch Geburt und Beruf nahe gestanden und Freud' und Leid mit dem Volke stets treu geteilt. Es ist der Pfarrer und Ehrenbürger der Stadt Roßwein, Karl Friedrich Böhmert. Aus bescheidenen bürgerlichen Verhältnissen hervorgegangen,

hat er sieben Jahre als Landpfarrer und siebenunddreißig Jahre als Stadtpfarrer gewirkt und seinen Beruf in doppelter Richtung als Seelsorger und Mann der Gemeinnützigkeit voll und ganz ausgefüllt.

Er ging von der Überzeugung aus, daß er sich nicht darauf beschränken dürfe, von der Kanzel herab über das himmlische Brot zu predigen, sondern sich auch um die irdische Nahrung seiner Gemeindegenossen und um ihr häusliches und soziales Leben bekümmern müsse. Während er innerhalb und außerhalb des Gotteshauses Seelen zu retten und den religiösen Sinn zu beleben suchte, hat er auch die geistige und berufliche Erziehung der Jugend und der Erwachsenen und die Verbesserung der kommunalen Zustände unablässig gefördert. Er hat alsbald nach der im Jahre 1831 erfolgten Übernahme des Pfarramts zu Roßwein das damals sehr daniederliegende Volksschulwesen dieser Stadt neu gestalten helfen. Er gründete, als man in Deutschland noch an keine Fortbildungsschulen dachte, im Jahre 1832 eine Sonntagsschule, eine der ersten in Sachsen,

und im Jahre 1834 einen Gewerbeverein, später einen Gesellenleseverein und innerhalb desselben wieder einen Gesangverein und eine Volksbibliothek, um die Jugend für edlere Genüsse empfänglich zu machen. Er regte im Gewerbeverein die Begründung der Roßweiner Sparkasse mit an, die im Januar 1838 die Königliche Bestätigung fand. Er suchte durch Rat und That und Verwendung bei der Regierung seiner Gemeinde neue Erwerbsquellen zu eröffnen und bestehende ihr zu erhalten. Er rief einen Frauenverein und eine Kleinkinderbewahranstalt ins Leben und hat sie mit wenigen Jahren Unterbrechung bis zu seinem Weggange von Roßwein als Vorsitzender geleitet. In Teuerungszeiten half er den Hungrigen durch einen Hilfsverein, und für gute und schlechte Zeiten gründete er schon im Jahre 1849 einen Kranken-Unterstützungsverein, sowie eine Begräbniskasse.

Fast ebenso wichtig wie diese Veranstaltungen für weitere Kreise, war der persönliche Zuspruch, welcher von

ihm den einzelnen Familien bei freudigen und traurigen Ereignissen gern gewährt wurde, und die aufopfernde Erziehung und Beförderung junger Leute zu guten Lebensstellungen.

Es ist von vielen Mitgliedern der Roßweiner Pfarrgemeinde gewünscht worden, ein Lebensbild ihres ehemaligen Geistlichen zum bleibenden Andenken zu erhalten. Dieser Wunsch hat den ältesten Sohn des Verstorbenen bestimmt, die wichtigsten Thatsachen dieses vielbewegten Pfarrerlebens aus den eigenen Niederschriften seines Vaters sowie aus Roßweiner Pfarr- und Vereins-Akten und aus den frischen Erinnerungen der nächsten Angehörigen, Freunde und Amtsbrüder zusammenzustellen. Auch Fernerstehende können daraus ersehen, wie gütig die göttliche Vorsehung die Geschicke der Menschen leitet und wie geeignet ein Pfarrhaus ist, in der sozialen Bewegung unserer Tage der versöhnende Mittelpunkt gemeinnütziger Bestrebungen zu werden.

Das Leben des Pfarrers von Roßwein ist trotz schwerer

Schicksalsschläge bis zum 85. Jahre harmonisch ausgeklungen und köstlich gewesen, weil es Mühe und Arbeit und fröhliches Dienen für andere war.

Dresden, im November 1885.

Der Verfasser.

Inhalt.

		Seite
I.	Jugend und Studienzeit	1
II.	Der Beruf als Gymnasiallehrer und Landpfarrer	9
III.	Die Berufung nach Roßwein und der Empfang daselbst	24
IV.	Die Stadt Roßwein, ihre Umgebung und ihre Zustände	28
V.	Die Thätigkeit als Prediger, Seelsorger und Amtsbruder	37
VI.	Die Wirksamkeit für das Schulwesen	54
VII.	Die gemeinnützige Thätigkeit	62
VIII.	Das Leben im Hause und in der Familie	77
IX.	Der Abschied von Roßwein	94
X.	Lebensabend	97
XI.	Selbstbekenntnisse	107

I.

Jugend und Studienzeit.

In einer vorwiegend Landbau treibenden Gegend zwischen den sächsischen Städten Oschatz und Wurzen und der preußischen Stadt Torgau liegt nahe an der Leipzig-Dresdner-Eisenbahn die kleine Stadt Dahlen, die im Jahre 1880 erst 2877 und im Anfange des Jahrhunderts wohl kaum halb so viel Einwohner zählte. Die Bürgerschaft dieses Landstädtchens besteht noch heute meist aus Feld- und Gartenbesitzern und kleinen Handwerkern. Außerdem befindet sich am Orte ein großes Rittergut mit anmutigen Parkanlagen, früher der gräflichen Familie von Bünau, jetzt der Familie Sahrer von Sahr gehörig. In dieser Landstadt wurde dem Haus- und Feldbesitzer Christian Friedrich Böhmert und seiner Ehefrau am 13. Mai 1797 ein Sohn geboren, der in der Taufe den Namen Karl Friedrich erhielt. Der Großvater des Knaben war der erste Besitzer eines großen,

nahe am Markt gelegenen Hauses, zu welchem Felder, Gärten, Wiesen und Holz gehörten. Er wurde 80 Jahre alt und hinterließ zwei Söhne, von denen der ältere sich in Oschatz niederließ, während der jüngere das Haus und die Grundstücke in Dahlen erbte und sich mit der einzigen Tochter des bei dem Grafen von Bünau angestellten Kunstgärtner Lange verheiratete. Die Ehe wurde mit drei Söhnen und drei Töchtern gesegnet. Karl Friedrich war der älteste Sohn und verkehrte viel bei einem in dem oberen Stockwerk des väterlichen Hauses wohnenden Advokaten, welcher den aufgeweckten Knaben, der in der Schule gute Fortschritte machte, oft zum Abschreiben benutzte und ihm Lust zum Studieren machte, so daß er einmal äußerte: „Er wolle bei der Feder bleiben, Student werden und Stock und Degen tragen." Da traf es sich, daß der Präfekt des Torgauer Sängerchores als Kantor nach Dahlen versetzt wurde und in dem Knaben eine gute Stimme entdeckte. Er redete den Eltern zu, ihren Sohn auf das Torgauer Gymnasium zu schicken, wo er als guter Sänger ohne große Geldopfer schon durchkommen werde. Der Ortspfarrer M. Fleck, welcher schon seine eigenen Söhne für das Gymnasium vorbereitet hatte, erteilte dem Knaben bereitwillig Unterricht im Lateinischen und Griechischen und brachte ihn

so weit, daß er im Jahre 1811 nach seiner Konfirmation, noch nicht 14 Jahre alt, als Quartaner im Gymnasium der Stadt Torgau aufgenommen wurde, die damals noch zum Königreich Sachsen gehörte. Der Knabe, welcher von seinen Eltern keine namhafte Unterstützung erhalten konnte, mußte es als eine Gnade von Gott ansehen, daß er zum Mentor eines Sextaners Werner erwählt wurde, dessen Vater den großen „Gasthof zum Anker" in Torgau besaß. Für die Nachhilfe und Beaufsichtigung dieses Knaben hatte der junge Böhmert Wohnung, Licht, Heizung und volle Beköstigung bis zu seinem Abgange von der Schule frei. Als er in die höheren Klassen aufgerückt war, wurde ihm auch noch der in die Schule eingetretene Sohn eines adeligen Herrn von Bosse zur Nachhilfe und Beaufsichtigung anvertraut, den er im Alter als emeritierten Geistlichen in Dresden wiederfand.

Der Sängerchor des Torgauer Gymnasiums, in welchem Böhmert Aufnahme fand und bis zum Adjunkt vorrückte, stand wegen seiner Leistungen in großem Ansehen und erhielt jährlich in den Ferien die Erlaubnis, auf den Rittergütern der Umgegend sich einzuquartieren und dort Gesänge aufzuführen. Da ging es hoch und lustig her, und das waren für die Torgauer Sänger die größten Festtage. Der

heitere sangeskundige Gymnasiast, der zugleich die Guitarre spielte und sich der vollen Zufriedenheit der Lehrer erfreute, war überall gern gesehen und hatte namentlich in den Ferienzeiten ein angenehmes Leben. Es brachen jedoch auch für ihn bald schwere Zeiten herein. Seine Schulzeit in Torgau fiel in die schweren Kriegsjahre, in welchen die Franzosen die Festung Torgau besetzt hielten und zu verschiedenen Malen in großen Scharen, den Kaiser Napoleon mit der alten Garde an der Spitze, ihren Durchzug durch die Stadt hielten.

Der Gymnasiast lernte im täglichen Verkehr mit den Franzosen französisch sprechen, wodurch er später seiner von den Franzosen schwer heimgesuchten Vaterstadt Dahlen gute Dienste leisten konnte; er trug jedoch auch den damals in Torgau unter den Soldaten ausgebrochenen Typhus davon, der ihm ein Jahr seiner Gymnasialzeit raubte. Schwer erkrankt mußte er nach Dahlen zu den Eltern geschafft werden und lag dort über ein Vierteljahr darnieder. Er wurde wiederholt tot gesagt. Auch beide Eltern wurden von dem schrecklichen Fieber ergriffen. Die Mutter, welche ihm vorher die treueste aufopferndste Pflegerin gewesen war, starb schon bald nach Ausbruch der Krankheit. Das waren harte Prüfungen für die sechs noch unerzogenen Geschwister. Durch diese Krankheit sowie durch Kriegskontributionen und mehr-

fach erlittene Verluste wurde der Wohlstand der Familie gänzlich zerrüttet. Die Kinder waren auf sich selbst angewiesen, und der so gute Hoffnungen erweckende Gymnasiast würde das Studieren haben aufgeben müssen, wenn nicht der Besitzer des Rittergutes Dahlen, Graf von Bünau, jeden talentvollen und strebsamen jungen Mann aus Dahlen auf der Universität nachhaltig unterstützt hätte. Durch diesen hochherzigen Mann waren aus dieser kleinen Stadt nach und nach 8—12 Männer dem Studium zugeführt worden.

Zu Ostern 1817 wurde Karl Friedrich Böhmert nach ehrenvollem Abgange vom Gymnasium in Leipzig als Student der Theologie immatrikuliert. Einige Wochen nach seiner Ankunft in Leipzig wurde daselbst eine deutsche Burschenschaft gegründet, deren begeistertes Mitglied er wurde. In der Burschenschaft schloß er engere Freundschaft mit einer großen Anzahl von Bundesgliedern, auch besuchte er regelmäßig den Fechtboden und schlug eine gute Klinge, ohne jedoch über dem Fechtboden und den Kommersen seine Studien zu vernachlässigen. Er arbeitete fleißig und hielt sich von allen Ausschreitungen fern, um einst der Welt erfolgreich zu nützen und seinem edlen Unterstützer Freude und Ehre zu machen. In den ersten Universitätsferien schloß er Freund-

schaft mit dem Hauslehrer der Kinder des Grafen von Bünau, dem Kandidaten Beer, eine Freundschaft, die bis ins hohe Greisenalter sich bewährte.

Unter den Universitätsgenossen sind zwei zu nennen, mit denen Böhmert die engste Freundschaft schloß, die zum Glück seines Lebens unendlich viel beitrug: diese beiden waren Eger, der Sohn des Pfarrers in Altmügeln, und Fischer, Student der Rechte aus Wurzen. Eger wurde später Oberpfarrer in Chemnitz und Fischer Bergmeister in Freiberg. Die drei Freunde kamen, als sie wohlbefestigte Lebensstellungen erlangt hatten, beinahe regelmäßig an ihren Geburtstagen zusammen und die Freundschaft verpflanzte sich auch auf die Kinder und deren Familien.

Ein dritter intimer Studienfreund war der Theolog von Orelli aus Zürich, welcher später Helfer am Fraumünster in Zürich wurde. Orelli war eine tiefangelegte, ruhige, herzgewinnende Persönlichkeit aus einem alten reformierten schweizerischen Geschlechte, welches wegen seines Glaubens aus Italien vertrieben worden war und in der Mitte des 16. Jahrhunderts in Zürich eine Freistatt gefunden hatte. Der Theolog von Orelli blieb seit seinem Abschied von Leipzig in regstem Briefwechsel mit Böhmert, wurde der Pate der ältesten Tochter und nahm sich des

ältesten Sohnes, als derselbe im Jahre 1866 als Professor nach Zürich berufen wurde, in wahrhaft väterlicher Weise an.

In dem Egerschen Pfarrhause zu Altmügeln verlebte der Student Böhmert einen großen Teil seiner Ferien. Über den Freuden der Freundschaft und Geselligkeit in den Leipziger Studienjahren versäumte er aber nie die Vorbereitung auf sein Examen. Seine geselligen Freuden mußten schon deshalb immer anspruchslos bleiben, weil ihm die materiellen Mittel zu rauschenden Vergnügungen und Exzessen fehlten. Böhmert mußte sich auch als Student die Mittel zum Unterhalt teilweise durch Unterrichtgeben erwerben. Die studentische Lust war ihm wirkliche Erholung nach gethaner Arbeit und der Zwang zur Arbeit bewahrte ihn vor Versuchungen. Wohlausgerüstet mit Kenntnissen und voll von Idealen in die Zukunft schauend, ging er dem Examen entgegen, über welches er selbst Folgendes schreibt: „Als ich bei Annäherung von Ostern 1820, wo mir an dem vorgeschriebenen Triennium noch zwei Monate fehlten, um Zulassung zur Kandidatenprüfung anhielt, bat ich das Kultusministerium, es möge mich, der ich bei beschränkten Mitteln wünschen müsse, die Universität verlassen zu können, doch ja in die Reihe der Examinanden mit aufnehmen, und

fügte hinzu: „etiamsi sit ultimo loco“, (wenn auch an letzter Stelle). Und siehe da, ich stand „primo loco“ (an erster Stelle) unter den Examinanden und erhielt die zweite Zensur.“

II.

Der Beruf als Gymnasiallehrer und Landpfarrer.

Als Böhmert zu Ostern 1820 in Dresden sein Examen pro candidatura glücklich bestanden hatte, sah er sich zunächst nach einer Hauslehrerstelle um. Da erhielt er ohne sein Zuthun die Aufforderung, die Stelle eines Kollaborators an der Thomasschule in Leipzig mit jährlich 200 Thalern Gehalt und zwei Klaftern harten Holzes zu übernehmen. Er folgte dem Rufe und erteilte von der Quarta bis zur Secunda Unterricht im Lateinischen und Griechischen. Ein großer Vorteil dieser Stellung war es, daß er sich wissenschaftlich immermehr ausbilden konnte und Übung in der Philologie und Pädagogik erlangte, die ihm fürs ganze Leben nötig und nützlich wurde. Er erkannte bald, daß er, um rascher vorwärts zu kommen, sich durch ein wissenschaftliches Buch bekannt machen und zu den Quellen selbst hinabsteigen müsse. Seine Studien über die alten Sekten der Juden

und seine Vergleichungen zwischen diesen Sekten und dem Christentum führten ihn auf die aus den ersten Zeiten des Christentums stammenden Schriften des Flavius Josephus, in denen sich jene berühmte Stelle befindet, die mit den Worten beginnt: „Um diese Zeit lebte auch Jesus, ein weiser Mann, wenn man ihn anders einen Mann nennen darf, denn er verrichtete wunderbare Dinge, war ein Lehrer derer, die mit Vergnügen das Wahre annehmen. Er zog sowohl viele Juden als auch viele Heiden an sich u. s. w." Es war über diese Stelle und deren Echtheit oder Unechtheit schon damals eine ziemlich umfangreiche Litteratur vorhanden. Böhmert hielt es zur richtigen Beurteilung der Authenticität dieser Stelle für notwendig, sich einem Studium der sämtlichen Schriften des Josephus zu unterziehen und aus ihnen erst des Josephus Denk- und Schreibweise, sowie seinen ganzen Charakter kennen zu lernen. Er schrieb darüber das Buch:

„Über des Flavius Josephus Zeugnis von Christo."

Ein Versuch von Karl Friedrich Böhmert, Theol. Kandidat. Leipzig bei E. B. Schwickert, 1823.

„Ich habe — so heißt es in der Einleitung dieses Buches — vorliegenden Versuch, dem Josephus die Stelle zu vindi-

zieren, wie ich glaube, frei von jeder vorgefaßten Meinung ausgearbeitet, habe eine genaue Beschreibung seiner Bildung und politischen Laufbahn bis zu dem Augenblicke, wo er in Rom seine Altertümer schrieb, eine Beschreibung seines Charakters, seiner Ansicht in Sachen der Religion und seiner Hinneigung zu der einen oder der anderen von den damals unter den Juden bestehenden Sekten zu geben mich bemüht, habe die sich daraus ergebenden Resultate im letzten Kapitel zusammengestellt und auf das Zeugnis selbst angewendet und hoffe, auf diese Weise einen jeden am besten in den Stand gesetzt zu haben, über diesen ehrwürdigen Veteran und besonders über unsere Stelle nach Gutdünken unparteiisch urteilen zu können." Er wollte die Untersuchung ursprünglich in einem theologischen Journal veröffentlichen und bemerkte in der Vorrede ausdrücklich: „Dieser frühere Plan ist Ursache, daß ich die Sache deutsch und nicht in der Sprache der Gelehrten behandle, die diese Untersuchung doch am meisten angeht. Als ich fast alle Materialien hierzu gesammelt hatte, teilte ich meinen Plan dem Herrn Professor Dr. Rosenmüller mit, der mir riet, die Sache etwas ausführlicher zu behandeln und das Schriftchen besonders in Druck zu geben, was ich ohne dessen Anraten schwerlich würde gewagt haben. Denn ich kann wohl gestehen, daß ich nicht ohne große

Scheu es wage, mit diesem meinem Versuche zum erstenmale das Forum der litterarischen Welt zu betreten, besonders da meine Schrift auf einen Gegenstand gefallen ist, über welchen eine lange Reihe der gelehrtesten Männer seit dem sechzehnten Jahrhundert ihr Urteil ausgesprochen haben." Gegen Ende der Vorrede spricht er die Hoffnung aus, „vielleicht zu einer gründlicheren Forschung über das merkwürdige Zeugnis einem tüchtigen Manne Veranlassung zu geben" und schließt: „Möge das Schriftchen viele billige Leser, gründliche Berichtiger, und wenn es nötig sein sollte, auch Widerleger finden."

Das Buch, welches er seinem gnädigen Gönner und Wohlthäter, dem Herrn Grafen Günther von Bünau, Wirklichem Geheimen Rat und Landtagsmarschall, Königlich Sächsischen Kammerherrn, Herrn auf Dahlen u. s. w. widmete, fand in der Öffentlichkeit eine sehr günstige Aufnahme und wurde gut rezensiert. Der Oberhofprediger Dr. von Ammon hatte die Schrift in einem öffentlichen Examen in Dresden rühmend erwähnt und die Kandidaten aufgefordert, dem Verfasser im wissenschaftlichen Streben nachzueifern. Ein weiterer wichtiger Vorteil für den Verfasser bestand darin, daß er durch das Buch in die gelehrte Welt eingeführt und auch den Verlegern bekannt

wurde. Er erhielt von der Firma Tauchnitz den ehrenvollen Auftrag, eine neue Ausgabe des Titus Livius nach Drakenborg und einen Index dazu zu besorgen. Ferner fertigte er für denselben Verleger eine billige Ausgabe von Augustins Buche „De civitate Dei“ und schrieb zahlreiche Aufsätze in den damaligen „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen“.

Neben allen seinen litterarischen und amtlichen Beschäftigungen erteilte der junge Kollaborator der Thomasschule auch noch Privatunterricht in zwei Familien, wodurch er sein Gehalt bei freiem Tisch auf 400 Thaler erhöhte und ein sorgenfreies, angenehmes Leben führen konnte. Zu seinem Glück und Wohlbefinden trug wesentlich bei, daß er mit einer Reihe ehrenwerter Kollegen und mit lieben Freunden bekannt wurde. Als solche sind hervorzuheben der Philolog Kollaborator Jahn, später Konrektor der Thomasschule, Professor Stallbaum, später Rektor der Thomasschule, Buchdruckereibesitzer C. G. Naumann und Buchhändler Frohberger, mit denen er bis zu ihrem Tode in engster Freundschaft verbunden blieb, die sich auch auf Kinder und Enkel ausdehnte.

Der siebenundeinhalbjährige Aufenthalt in Leipzig, zuerst drei Jahre als Student und dann vierundeinhalb Jahr

als Lehrer, brachte dem jungen Philologen und Theologen nicht nur wissenschaftliche, amtliche und gesellige Freuden und den Genuß der reinsten Freundschaft, sondern noch ein weiteres, höchstes Lebensglück. Er selbst schreibt darüber in den Notizen über sein Leben: „Der größte Gewinn meines längern Aufenthalts in Leipzig für mich und meine Kinder war aber der, daß ich daselbst mein braves, liebes Weib, Henriette, geborene Gräbner, der wir sämtliche Familienglieder zu lebenslänglichem Danke verpflichtet sind, kennen lernte."

Sophie Henriette Gräbner, geboren am 19. Februar 1802 war die Tochter eines städtischen Steuerbeamten in bescheidenen bürgerlichen Verhältnissen. Sie war eine zierliche, blühende Gestalt mit frischen Farben, braunen Augen und einem ruhigen, sanften, zurückhaltenden Wesen, das zu dem feurigen Temperamente des jungen Lehrers der Thomasschule nicht recht zu passen schien. Trotzdem fühlte sich derselbe gerade zu diesem sanften, bescheidenen Wesen sofort mächtig hingezogen. Er lernte sie in der Familie Skerl, in welcher sein Freund, Kollaborator Jahn, viel verkehrte, kennen und hatte nach einem fröhlichen Zusammensein in dieser Familie geäußert: „Diese oder keine!" Rasch entschlossen hielt er um sie an und konnte den Geburtstag von Fräulein Hen-

riette Gräbner im Februar 1824 in ihrem Hause als glücklicher Bräutigam feiern. Der Bruder der Braut, der Theolog Robert Gräbner, welcher später Direktor einer Schule in Leipzig wurde, berichtet über Böhmert als Bräutigam folgendes: „Viel Zeit hat er nicht auf Liebeständeleien verwenden können, denn er war sehr fleißig, um zu seinem Gehalt noch Geld durch Korrigieren zu verdienen, dazu kamen öfter Predigten und Vorbereitung auf das Amtsexamen. Daher kam er zu uns meist nur Sonntags Nachmittag, wo er noch dazu ein Stündchen mit mir französisch trieb. Bisweilen kam er auch abends in der Woche mit seinen Freunden Naumann und Frohberger.“

Die Verlobung war für den glücklichen Bräutigam natürlich eine Veranlassung, das Gesuch um ein Pfarramt nunmehr eifrig zu betreiben. Er hatte es jedoch nur der Herausgabe seines Buches zu verdanken, daß ihm schon nach vierjähriger Kandidatur die erste Königliche Pfarrstelle Quesitz und Kulkwitz zuteil wurde, was damals bei der Unmasse von harrenden Kandidaten für etwas Außerordentliches galt. Das Dorf Quesitz liegt drei Stunden von Leipzig und eine Viertelstunde von der Stadt Markranstädt dicht an der preußischen Grenze und nahe bei Lützen. Zu der Quesitzer Pfarre gehörten die drei Ortschaften Quesitz, Kulkwitz und

das preußische Dorf Döhlen. In Kulkwitz befand sich eine Filialkirche, in der ebenfalls alle vierzehn Tage gepredigt werden mußte. Die Berufung als Pfarrer nach Quesitz erfolgte zwischen Ostern und Pfingsten 1824. Der Sommer verging unter viel Arbeit und nach der Antrittspredigt und Einweihung kam im November 1824 der Tag der Trauung in der Nikolaikirche zu Leipzig und zugleich des Einzugs in Quesitz, „alles in der einfachsten Weise".

Mit dem gleichzeitigen Eintritt ins Pfarramt und in die Ehe begann für den jungen Geistlichen ein ideales Leben. Er wußte nicht nur allsonntäglich durch die Predigt seine Gemeinde zu erbauen, sondern verstand es vortrefflich, sich auch außerhalb der Kirche und des Pfarrhauses bei seinen Parochianen beliebt zu machen. Er war ja selbst ein Sohn des Volkes, in der Landwirtschaft groß geworden und daran gewöhnt, zu sparen und auch das Kleinste zusammenzunehmen, wie es der Landmann muß. Die Arbeit war ihm Lebenselement, und welcherlei Arbeit jemand trieb war ihm gleichgültig, da er nur auf die Gesinnung achtete und sich jedem Gemeindegliede verwandt und zugethan fühlte, sobald dasselbe nur das Herz auf dem rechten Flecke hatte. Jede Hoffahrt und Überschätzung war ihm fremd und zuwider.

Auch der Arme war ihm Freund und Bruder, und er offenbarte jedem rasch sein Herz und sein natürliches Wesen. Mit jedem, dem er auf dem Felde oder im Hause begegnete, war er rasch in einem Gespräche und erkundigte sich nach den Familienangelegenheiten, besonders nach der Erziehung der Kinder. Er suchte namentlich Einfluß auf die Berufswahl der Kinder zu gewinnen und ihr Fortkommen durch Erteilung von Privatunterricht oder sonst zu erleichtern. Oft war er selbst imstande, durch seine Verbindungen und seine Fürsprache die Kinder der Pfarrgenossen gut unterzubringen, und so verpflichtete er sich nach und nach seine ganze Gemeinde dadurch, daß er jedem Einzelnen zu dienen suchte, wie es seine Kräfte und Mittel gestatteten. Neben der Kirche und dem Hause war es die Schule, in der er lebte und webte und oft selbst Unterricht erteilte. Er brachte es trotz der kurzen Zeit seiner Amtierung als Landpfarrer dahin, daß sowohl in Quesitz als auch in Kulkwitz neue Schulen erbaut wurden.

Über die materielle Lage und das gesellige Leben des jungen Landpfarrers ist aus einem Briefe des Schwagers, Schuldirektor Gräbner, folgendes zu berichten: „Die Stelle in Quesitz war besonders anfangs gering besoldet, da damals die Verpachtung der Felder wenig eintrug. Arbeit und Spar=

samkeit mußten vor wirklichem Mangel oder gar Schulden schützen. Das Korrigieren mußte fortgesetzt werden. Ein armer Schullehrersohn von 14 Jahren wurde als Laufbursche angenommen und mußte täglich die korrigierten Bogen nach Leipzig tragen und neue wieder mitbringen. Dafür erhielt er Kost, Kleidung und alle übrigen Bedürfnisse, außerdem aber täglich Unterricht zur Befähigung zum Schullehrerexamen. Er erhielt auch nach einigen Jahren eine Schullehrerstelle in der dortigen Gegend. Nachdem die Korrekturarbeiten aufgehört hatten, wurde ein Pensionat errichtet. Rittergutsbesitzer aus der Umgegend und Beamte in Dürrenberg und Bürger in Markranstädt und auch aus Leipzig lieferten ihre Söhne dazu, welche bis zur Tertia des Gymnasiums vorbereitet wurden. Der Unterricht des Pfarrers war streng. Nach den Unterrichtsstunden konnten sich die Knaben uneingeschränkt ihres Lebens freuen."

Zum Schmuck des Lebens trug geselliger Verkehr und Gastfreundschaft nicht wenig bei. Es lebten in den drei Ortschaften Quesitz, Döhlen und Kulkwitz drei bürgerliche Rittergutsbesitzer und in Markranstädt ein anregender Gerichtsdirektor Scheufler, mit deren Familien der Quesitzer Pfarrer und seine junge Frau bald eine vertraute Freundschaft anknüpften, sodaß sich diese fünf Familien wöchentlich einmal ab-

wechselnd in ihren Wohnungen besuchten und sich das Leben möglichst verschönerten.

Außer von den Familien in der nächsten Umgegend wurde aber die Quesitzer Pfarre auch von Leipziger Freunden oft besucht. Das geschah teils einzeln, teils in großen Scharen und zwar zu allen Jahreszeiten, ja selbst zu allen Tages- und Nachtzeiten. Schon am ersten Weihnachtsfeste 1824 fanden sich nach und nach, besonders am dritten Feiertag, der damals noch gefeiert wurde, vierzehn Personen in der Quesitzer Pfarre ein, worunter z. B. die Freunde Naumann, Frohberger u. s. w. sämtlich zu Fuße. Nachtlager für alle konnte natürlich nicht hergestellt werden. Darum machte sich bei der gelinden Witterung der ganze Zug nachts 11 Uhr auf den Weg nach Leipzig.

Die nächsten Verwandten und Geschwister waren oft wochenlang in Quesitz zur Aushilfe. Die junge Frau Pfarrerin bedurfte derselben, da ihr während des siebenjährigen Aufenthaltes in Quesitz drei Töchter und zwei Söhne geboren wurden. Die Geburt des ersten Sohnes erfüllte den Quesitzer Pfarrer mit ganz besonderer Freude. In seinem Tagebuche finden sich über diesen Vorgang folgende Notizen: „Hier will ich erwähnen, warum ich meinen ersten Sohn ‚Viktor' nannte. Der Grund dazu war folgender: Ich

hatte, da die drei ersten Kinder Mädchen waren, wie wohl sehr natürlich und verzeihlich, mir schon lange einen Knaben als Stammhalter gewünscht. Es war Sonntags, als mir der erste Sohn geboren wurde. Ich hatte eben die Predigt geschlossen, da wurde mir dieses hocherfreuliche Ereignis verkündigt. Ich meldete dies sogleich meiner um mich versammelten Kirchgemeinde und erflehte mit dankbarem Aufblick nach oben für Mutter und Kind Segen und Gedeihen vom Herrn. Und weil nun endlich ein Knabe über die Mädchen gesiegt hatte, gab ich ihm in der Taufe den Namen ‚Viktor'." *)

*) Als dieser älteste Sohn 14 Jahre alt wurde, gab er ihm folgenden Stammbuchsvers mit auf den Lebensweg:

„Mi fili! Victoris nomen Tibi indidi, quum, tribus filiabus jam natis, Tu primus filius mihi nascereris. Nomen Victoris non sine omine Tibi datum esse videbatur tunc, quum morbum gravissimum vicisti, ubi Te mortem effugere posse, nemini verisimile visum est. En, mi fili! sis maneasque Victor semper et ubique! Vincas mortem praematuram atque omnis generis morbos usque ad extremum vitae humanae terminum! Vincas omnes difficultates, quae in litteris ediscendis nobis occurrunt, diligentia et assiduitate! — Vincas illecebras voluptatum pietate in Deum atque parentes! — Vincas malorum sociorum consortia animi integritate! (nam: qui proficit in litteris et deficit in moribus, plus deficit quam proficit) — Vincas ac Tibi concilies corda hominum humanitate ac modestia! — Quod si Tibi con-

Das häusliche Leben wurde in Quesitz nur einmal durch den Tod der zweiten Tochter in dem zarten Alter von

tingit, ter quaterque felicem Te senties, ac parentibus Tuis parabis gaudium sincerrimum. Commendat Te sortesque Tuas auxilio et gratiae Dei, O. M.!

Rofsw. d. XXIII Aug. 1843.

pater Tuus

C. Fr. Boehmert, V. D. minister."

Übersetzung:

„Mein Sohn! Ich habe Dir den Namen ‚Viktor' gegeben, als Du nach der Geburt von drei Mädchen mir als der erste Knabe geboren wurdest. Dieser Name schien Dir nicht ohne Vorbedeutung gegeben zu sein, damals als Du die schwerste Krankheit besiegt hattest, obwohl es niemandem wahrscheinlich schien, daß Du dem Tode entfliehen könntest. Wohlan, mein Sohn! Mögest Du Sieger sein und bleiben immer und überall! Mögest du einen vorzeitigen Tod und Krankheiten aller Art bis zum äußersten Ende des menschlichen Lebens besiegen! — Mögest Du alle Schwierigkeiten, welche uns bei Erlernung der Wissenschaften entgegentreten, durch Fleiß und Ausdauer überwinden! — Mögest Du die Verlockungen sinnlicher Lust durch fromme Liebe zu Gott und den Eltern besiegen! Mögest Du schlechte Gesellschaft durch Reinheit der Seele besiegen! (denn wer im Wissen vorwärts und in der Sittlichkeit rückwärts schreitet, kommt mehr zurück, als vorwärts) — Mögest Du die Herzen der Menschen durch humanen und bescheidenen Sinn besiegen und Dir gewinnen! — Wenn Dir dies gelingt, so wirst Du Dich drei- und vierfach glücklich fühlen und Deinen Eltern die reinste Freude bereiten. Es empfiehlt Dich und Dein Geschick der Hilfe und Gnade des gütigen und allmächtigen Gottes!

Roßwein, den 23. August 1843.

Dein Vater

K. Fr. Böhmert, Diener des göttl. Wortes."

zwölf Wochen getrübt. Ferner traf das junge Paar schon im zweiten Jahre ihrer Verheiratung das Unglück, in einer Nacht bedeutend bestohlen zu werden. Man raubte der jungen Pfarrerin ihre ganze Ausstattung und alles, was in der guten Stube im erbrochenen Sekretär sich vorfand; aber die Freunde spendeten reichliche Geschenke, und viele gestohlene Sachen wurden wieder herbeigeschafft, so daß der erlittene Verlust verschmerzt werden konnte. „Aber — so lautet es in den eigenen Niederschriften des Pfarrers — ein halbes Jahr lang verbrachten wir doch die Nächte in großer Furcht. Ich ließ längere Zeit des Nachts einen Mann auf dem Vorsaale schlafen, nahm den Hund ins Haus und hatte eine geladene Pistole über dem Bette hängen. Hier erlebten wir in einer Nacht eine sehr drollige Scene. Ich und der Onkel des einen Zöglings, der gerade bei uns übernachtete, hörten Tritte und Schritte auf dem Oberboden. Verabredetermaßen stürzten wir aus zwei verschiedenen Thüren wohl bewaffnet, das Licht in der Hand, heraus auf den Saal und warteten der Dinge, die da kommen würden. Siehe da kam die Oberbodentreppe herab mein Hund uns wedelnd entgegen. Unter großem Gelächter suchten wir die Betten wieder auf.“

Der erlittene Diebstahl und die Art, wie man den Bestohlenen den Verlust durch reiche Geschenke ersetzte, zeigte

nur, welche Liebe sich dieselben in der Gemeinde erworben hatten. In der That wurde dem jungen Pfarrer im Hause und Berufe das reinste Glück zuteil, und er selbst schreibt über diese erste poetische Lebenszeit: „In dieser meiner ersten Pfarrstelle, obgleich sie nur an 400 Thaler eintrug, habe ich die glücklichsten Jahre meines Lebens verbracht. Es war mir hier so wohl ergangen, daß ich nach siebenjährigem Aufenthalte zu meiner Abschiedspredigt als Text 1 Mos. 29, 30 wählte: ‚Jakob diente um Rahel sieben Jahre und deuchten ihm, als wären es einzelne Tage, so lieb hatte er sie.'"

III.

Die Berufung nach Roßwein und der Empfang daselbst.

Die Vergrößerung der Familie und der Wunsch nach einem weiteren Wirkungskreise hatten in dem jungen Landpfarrer nach siebenjähriger Amtsführung den Entschluß zur Reife gebracht, gelegentlich um eine bessere Stelle anzuhalten. Das Walten der göttlichen Vorsehung, die seinen Wunsch viel rascher erfüllte, als er es erwartet hatte, wurde ihm auch bei diesem Wechsel seines Lebensganges immer deutlicher. Er berichtet über seine Versetzung folgendes: „Im Jahre 1831 wurden auf einmal vier recht annehmbare Pfarrstellen erledigt, und ich entschloß mich, nach Dresden zu reisen und um eine derselben anzuhalten. Ich hatte die Pfarrstelle zu Roßwein im Auge, weil meine Henriette gern in einer Stadt leben wollte. Ich mußte aber von den Herren, die darüber zu entscheiden hatten, hören, daß gerade dieses Pfarramt dem daselbst seit elf Jahren amtierenden

Diakonus K...... versprochen sei. Man versprach mir, daß ich, wenn ich noch ein paar Jahr warten wolle, eine recht gute Stelle erhalten solle. Diesem Winke wollte ich folgen und kein Anhaltungsschreiben zurück lassen; allein der Graf von Bünau, der sich gerade in Dresden in seinem Hause aufhielt, sagte mir: ‚Halten Sie nur um Roßwein an, man kann bei Besetzungen nie sagen, so und nicht anders können und werden die Würfel fallen.‘ Ich folgte diesem Rate und hielt um Roßwein an, aber ohne alle Hoffnung auf Erfolg. Siehe da trat nach Verlauf von einem halben Jahre zur Mittagszeit ein betreßter Bote bei mir ein und überreichte mir ein versiegeltes Schreiben, in welchem ich zum Pfarrer in Roßwein designiert wurde. Ich lief sogleich in die Küche und begrüßte meine Henriette als Frau Pastor von Roßwein. Drei Tage nach dem Empfange des Schreibens mußte ich mich schon in Dresden zum Examen einstellen. Da gab es zu laufen und zu rennen, um für den nächsten Sonntag, wo Kommunion angesagt war, einen Stellvertreter zu finden. Nachdem ich das Examen glücklich bestanden hatte, ging ich direkt nach Roßwein, das ich noch nie gesehen. Hier war man vonseiten des Rates, dem ich mich vorstellte, nicht wenig erstaunt, daß ich als ein noch sehr junger Mann (ich war damals 34 Jahr alt) zu

dieser Stelle designiert worden war. Ich ließ mir vom Kirchner die Kirche öffnen, und als ich vom Hauptportale nun in diese große hohe Kirche eintrat und meine bisherige kleine bescheidene Kirche damit verglich, sowie die verschiedenen Ansprüche, welche eine Land- und eine Stadtgemeinde an den Geistlichen macht, mir vergegenwärtigte, da fiel es mir schwer aufs Herz, und ich flehete inbrünstig zum Herrn, daß er mich mit der Kraft des heiligen Geistes ausrüsten und auf mein redliches Wollen, auch dieser größern Kirchgemeinde nach allen Seiten hin zu nützen, sein Gedeihen und seinen Segen legen wolle ...". „Wie aber kam es, daß ich trotz der Versicherung sämtlicher Kirchenräte, daß ich gerade diese Stelle nie erhalten könne, und trotzdem daß der Diakonus K...... bereits die Pfarrfelder verpachtet hatte, dennoch dieses Pfarramt erhielt? Es war im Jahre 1831 das Volk sehr aufgeregt und verlangte unter Trotz und Drohung nach größerer Selbständigkeit und Freiheit. Der Diakonus hielt es mit dem Stadtrate und erschien kurz angebunden und abstoßend gegen den gewöhnlichen Bürger. Als nun dessen Ernennung zum Pastor offiziell bekannt gemacht wurde, protestierten die Stadtverordneten im Namen der Kirchfahrt, sendeten eine Deputation, den Vorsteher an der Spitze, an den Kultusminister und erklärten, daß sie

diesen Mann nun und nimmermehr als Pastor annehmen würden und im Interesse des ganzen kirchlichen Lebens um einen andern Pastor bitten müßten. Da die weltlichen wie die geistlichen Behörden damals sich sehr nachgiebig gegen die Forderungen des Volkes zeigten, so annullierten sie ihre erste Wahl und designierten mich zum Roßweiner Pfarrer. So hatte ich alter ehemaliger Bursch von echtem Schrot und Korn mich denn als einen Pfarrer des Widerstandes anzusehen. Es wurde mir, obgleich niemand wissen konnte, was sie an mir haben würden, ein höchst festlicher Empfang bereitet: Der Kommandant der Schützen und einige andere Reiter kamen mir eine Stunde weit entgegen und eskortierten meinen Wagen. Mein Einzug erfolgte abends unter Licht. Am Weichbilde der Stadt waren die Lehrer mit den Schulkindern, welche Lampions trugen und mich mit einem Gesange und einer Ansprache begrüßten. Kurze Zeit nach meiner Ankunft in der Stadt kam ein Fackelzug mit Musik, und man richtete an mich eine Begrüßungsrede. Ich dankte vom offenen Fenster des am Markt gelegenen Gasthofs und gab der Kirchfahrt meine Versprechungen, was durch ein mir gebrachtes ‚Vivat‘ erwidert wurde ... Am Reformationsfeste 1831 hielt ich meine Antrittspredigt in Roßwein.“

IV.

Die Stadt Roßwein, ihre Umgebung und ihre Zustände.

Roßwein ist eine ziemlich in der Mitte des Königreichs Sachsen an den Ausläufern des Erzgebirges und an der Freiberger Mulde gelegene Stadt, welche mit ihren terrassenförmig aufsteigenden Häusern, mit der hochgelegenen schönen Stadtkirche und einem stattlichen alten Rathause einen überaus freundlichen Anblick gewährt. Sie wird seit dem Jahre 1867 von der zweiten Linie der Dresden-Leipziger Eisenbahn berührt, welche über Meißen, Nossen, Roßwein, Döbeln, Leisnig und Grimma an den Ufern der Triebisch und der Freiberger Mulde hinführt und vor der ersten Linie über Riesa, Dahlen, Oschatz und Wurzen den Vorzug landschaftlicher Schönheit hat. Von der etwas hoch am linken Ufer der Mulde gelegenen Eisenbahnstation Roßwein aus genießt man einen wirklich malerischen Blick auf die am rechten Ufer

aufsteigende Stadt und auf eine meist hügelige Landschaft, in welcher Wälder, Felder, Gärten und freundliche Wohnstätten der Menschen abwechseln. Eine Viertelstunde von der Stadt Roßwein blickt von waldiger Höhe das stattliche Freigut Troischau, seit langer Zeit der Familie Schubart gehörig, ins Muldenthal hinab. Etwas weiter nach Westen sieht man von der Station Roßwein aus das freundliche Dorf Striegis mit einer schönen Kirche, in deren Nähe sich die Striegis in die Mulde ergießt. Weiterhin nach der Stadt Döbeln zu liegt eine Stunde von Roßwein an der Mulde die Ruine eines vielhundertjährigen alten Raubschlosses, „Kämpe" genannt. Nach Osten zu auf der Eisenbahnstrecke nach Nossen hin ist die Gegend meist waldig. Die Eisenbahn von Nossen nach Roßwein führt dicht an dem historisch-denkwürdigen Kloster Altzella mit dem Grabe Ottos des Reichen und alten Klosterruinen und an dem ehemaligen Silberbergwerke und der Silberwäsche von Gersdorf vorüber.

Die ebenfalls an der Mulde gelegenen Städte Nossen und Döbeln sind von Roßwein aus, die erste thalaufwärts und die zweite thalabwärts, in je zwei Stunden erreichbar. Die vierstündige Fußwanderung von Nossen nach Roßwein und Döbeln an dem Ufer der Freiberger Mulde, an Wäldern und Ruinen, Mühlen und Fabriken vorüber ist jedem

Naturfreund zu empfehlen. Er mag dann auch in Roßwein rasten und sich eine Seltenheit moderner Städte, die an vielen Stellen noch gut erhaltene, einst rings um die Stadt führende alte Stadtmauer ansehen, welche die Bürgerschaft gegen das Raubrittertum des Mittelalters schützen mußte. Die übrige Stadt ist im Jahre 1806 völlig niedergebrannt und seitdem neu aufgebaut. Von alten Bauwerken ist außer der Stadtmauer nur noch das Rathaus mit einem eigentümlich gewölbten Durchgang (Schwibbogen genannt) vorhanden.

Als der 34jährige Pastor Böhmert Ende Oktober 1831 in die Stadt Roßwein einzog, in welcher er 37 Jahre lang wirken sollte, war gerade für das Königreich Sachsen eine Zeit regen politischen und volkswirtschaftlichen Lebens angebrochen. Das Land hatte am 4. September 1831 eine neue politische Verfassung erhalten, welche die Teilnahme am Staats- und Gemeindeleben größeren Kreisen des Bürgertums gestattete. Es gab sich, wie in ganz Deutschland, so auch in Sachsen, allenthalben eine höhere geistige Regsamkeit kund.

Man erkannte, daß Wissen Macht sei, daß Individuen und Völker eine höhere Summe von Kenntnissen und Fertigkeiten erwerben müßten, um den gesteigerten Ansprüchen der Zeit zu genügen. Eine Verbesserung des Volksschul-

wesens wurde allgemein gefordert und in Sachsen zuerst mit vorbereitet.

Neue technische Erfindungen machten ihre Wirkung geltend. Die erste Eisenbahn war eben in England eröffnet worden. Durch den sich damals vorbereitenden Eintritt Sachsens in den deutschen Zollverein standen in dem gewerblichen Leben der sächsischen Städte große Veränderungen in Aussicht. Es konnte dem klaren Blicke des jungen Pfarrers nicht entgehen, daß er in dieser mächtigen politischen und wirtschaftlichen Vorwärtsbewegung nicht ganz teilnahmlos bleiben dürfe und auch an der gewerblichen und leiblichen Wohlfahrt und geistigen Entwickelung seiner Gemeinde mitarbeiten müsse, um die Herzen gewinnen und das Seelenheil fördern zu können.

Die Stellung des Geistlichen war jedoch gerade damals keine leichte. Der Roßweiner Stadtrat war mit der Bürgerschaft im Streit, der Pfarrer mußte über den politischen Parteien stehen und allen zur Versöhnung predigen. Er mußte aber auch in dieser Hinsicht erst Erfahrungen sammeln. Im ganzen wurde er durch Berufstreue, redlichen Willen und Takt bald auf die rechte Bahn geleitet und veranlaßt, seinen kirchlichen Beruf und die Seelsorge über alles zu stellen und die öffentliche Aufgabe des Geistlichen nicht

auf dem politischen, sondern mehr auf dem volkswirtschaftlichen und sozialen Gebiete zu suchen und allem Parteigezänk fern zu bleiben.

Um das in dem nächsten Abschnitte darzustellende Wirken des Pfarrers für Kirche, Schule und öffentliches Leben richtig beurteilen zu können, erscheint es nötig, vorerst den Boden zu beschreiben, auf welchem sich die Thätigkeit entwickeln sollte, und die inneren Zustände der Stadt, sowie die Zahl und den Charakter der Bevölkerung näher zu beleuchten.

Die Stadt Roßwein zählte im Jahre 1832 erst 4113 Einwohner, die sich bis zur Volkszählung von 1867 (ein Jahr vor dem Weggange des Pastor Böhmert aus Roßwein) auf 7287 Einwohner vermehrt hatten. Die Einwohner nährten sich teils durch Garten- und Feldarbeit auf ihrem in der Nähe befindlichen Grundbesitz, teils durch Handwerksbetrieb; besonders verbreitet war die Tuchmacherei, die jedoch in den 30er Jahren noch nicht als Fabrikindustrie, sondern fast nur als Hausindustrie von mehr als 300 selbständigen Tuchmachermeistern betrieben wurde. Die Roßweiner Tuche waren weit und breit bekannt und ein gesuchter Artikel auf den Leipziger Messen, welche von einem großen Teile der Roßweiner Bürger besucht wurden. In manchen Straßen

konnte man fast Haus für Haus eine Tuchmacherwerkstatt finden und der Vorübergehende vernahm aus dem Innern der Häuser heraus deutlich das Knarren der Webstühle. Nicht minder erinnerten die in den Gärten und vor der Stadt aufgestellten Tuchrahmen, in welche die fertigen Tuche zum Trocknen eingespannt waren, an diesen Haupterwerbszweig der Stadt.

Bald nach dem Eintritt Sachsens in den Zollverein wurden in Roßwein und Umgegend verschiedene größere Fabriken errichtet, welche Hunderte von Arbeitern beschäftigten. Die Fabrikanten verkauften ihre Waren nicht bloß auf den Leipziger Messen, sondern meist direkt nach Amerika und anderen transatlantischen Ländern. Die mehrere Jahrzehnte blühende Tuchfabrikation Roßweins ist später mehr und mehr zurückgegangen und jetzt nur noch von untergeordneter Bedeutung.

Außer der Tuchmacherei waren noch die Färbereien, Lohgerbereien und Weißgerbereien sowie die Strumpfwirkerei, Leinweberei und Schuhmacherei von einiger Bedeutung. Ferner gab es mehrere Kolonial-, Manufakturwaren-, Eisenwaren- und besonders einige Nadlergeschäfte von größerem Umfang. Weiter galten als angesehene Bürger der Stadtrichter, Bürgermeister, Posthalter, Steuereinnehmer, sowie Ärzte, Juristen, Stadträte, Lehrer und Apotheker. Endlich

gab es natürlich auch Handwerker aller Art. Mehrere Jahrzehnte hindurch befand sich während der Amtierung des Pastor Böhmert in Roßwein auch eine Garnison von Reitern, die in den Häusern der Bürger einquartiert waren, welche Landbesitz und mithin auch Stallungen für die Pferde hatten.

Zu dem Aufschwunge von Roßwein trugen die nicht unvermögenden Landwirte, Mühlen- und Ziegeleibesitzer, sowie Fabrikanten und Arbeiter der umliegenden Dörfer, welche in der Stadt viel verkehrten und einkauften, nicht unwesentlich bei.

Es ist noch ausdrücklich zu erwähnen, daß die heutigen Gewerbs- und Verkehrsverhältnisse Roßweins mit denen in den 30er Jahren kaum vergleichbar sind. Jetzt führt nicht nur im Muldenthale eine Eisenbahn hin, sondern es zweigt sich von Roßwein auch noch eine zweite Eisenbahnlinie ab, welche durch das Striegisthal nach Hainichen, Frankenberg und Niederwiesa führt, wo sie sich an die Dresden-Chemnitzer Bahn anschließt. Nach den 60er Jahren sind an Stelle der Tuchfabrikation andere Industrieen, insbesondere die Klempnerei, Zigarrenfabrikation, Haardeckenfabrikation getreten. Zehn Jahre nach dem Weggange des Pastor Böhmert wurde Roßwein von einer schweren Krisis, von dem Konkurs des Vor-

schußvereins, betroffen, wodurch Hunderte in der Stadt und Umgegend in ihrem Wohlstande geschmälert worden sind. Im Jahr 1831 war von einer Entwickelung des Kreditwesens und mithin auch von einem Mißbrauche desselben noch nichts zu verspüren. Die gewerblichen Verhältnisse waren damals noch sehr bescheiden und ärmlich. Die Stadt, deren Gründung in das 13. oder 14. Jahrhundert zurückreicht, da das älteste Siegel der Stadt (ein Roß mit einer Weinrebe) die Jahreszahl 1376 trägt, hatte von dem großen Brande im Jahre 1806 nur langsam sich erholt und blieb während der ganzen Amtszeit des Pfarrers, von 1831—1868, tief im Thale, ohne große Heerstraßen, vom großen Verkehr ziemlich abgeschnitten. Es war für das damalige Geschlecht weit schwieriger als heute, in die großen Städte und auf Reisen zu gelangen. Starke Aufregungen blieben fern. Nur einigemale im Jahre wurde die Stille durch Jahrmärkte und herumziehende Schauspielertruppen unterbrochen, oder dann, wenn in der Nähe der Stadt die Manöver und bedeutende Truppendurchzüge stattfanden. Im ganzen floß das Leben für die Mehrzahl der Bewohner in einfachen kleinbürgerlichen und bäuerlichen Verhältnissen dahin.

Es ist noch zu erwähnen, daß die beiden größeren Dörfer Haßlau und Seifersdorf und einige kleinere Ort-

schaften, wie das Freigut Troischau, die Klinge, Hohen-
lauft u. s. w. in die Stadtkirche zu Roßwein eingepfarrt
waren.

Das war die Bevölkerung, die Umgebung und der Bo-
den, auf welchem der junge Pfarrer Böhmert den Samen
des göttlichen Wortes ausstreuen sollte.

V.

Die Thätigkeit als Prediger, Seelsorger und Amtsbruder.

Es ist schon in dem Abschnitt über „die Berufung nach Roßwein“ mit den eigenen Worten des Pfarrers der Eindruck bei seinem ersten Eintreten in die Roßweiner Kirche und das im stillen von ihm geleistete Gelübde erwähnt worden. Diese Kirche blieb sein Stolz und seine Freude im Leben. Es ist in der That ein schönes Gotteshaus, auf einem freien hochgelegenen Platze der Stadt erbaut, mit einem großen hohen Hauptschiff, zwei Nebenschiffen und drei Emporen über jedem Nebenschiff. Der stattliche Turm schaut weit ins Thal hinaus. Die erst neun Jahre nach dem großen Brande von 1806 vollendete und am 23. Juli 1815 eingeweihte Kirche ist in einfachem Stile erbaut und stimmt durch ihre freien lichten Räume und die ungewöhnliche Höhe der Wölbung die Seele zur Andacht. Da die Kirche der Stolz des

Pfarrers war, so versäumte er gewiß niemals, jedem Fremden, der ihn besuchte, die Pforten seines Gotteshauses zu öffnen und dabei sein Glück zu schildern, eine solche Kirche zu besitzen.

Das Gotteshaus wuchs dem Pfarrer immer mehr ans Herz, weil er es mit dem Wachsen der Bevölkerung und des kirchlichen Sinnes trotz seiner Größe meist gut besetzt und an hohen Festtagen regelmäßig überfüllt sah, und weil man ihn von nah und fern gern predigen hörte.

Er war begeistert für seinen hohen Beruf. Es schaute deutlich das innere Glück aus seinen Augen, wenn er des Sonntags früh, nachdem die Kirchenglocken den Gottesdienst eingeläutet hatten, in seinem Priestermantel mit der wohlmemorierten Predigt im Kopfe den Weg zur Kirche antrat.

Die Predigten wurden von ihm stets schriftlich ausgearbeitet und dann memoriert. Er hatte die Niederschrift in der Regel schon am Freitag Abend oder spätestens Sonnabend Vormittag beendet und widmete dann den Sonnabend Nachmittag dem Auswendiglernen im Freien, wobei er weit über Land durch Wald und Feld wanderte und zur Sommerszeit einen sorgsam gepflückten und wohlgeordneten Strauß von Wald- und Feldblumen der Gattin brachte. Die Pre-

digt lehnte sich gewöhnlich streng an die vorgeschriebenen Texteswortes an, suchte dieselben zu erläutern und daraus Nutzanwendungen für das Leben zu ziehen, sie war streng logisch aufgebaut und die Teile ließen sich leicht behalten. Der Inhalt war einfach und klar, für jede Bildungsstufe verständlich, mit vielen Anknüpfungen an das tägliche Leben und an wichtige Zeitereignisse, ohne viel Rhetorik. Die Sprache war nicht hinreißend und nur zuweilen wirklich schwungvoll, aber immer von Herzen kommend und auch zum Herzen dringend.

Die religiöse Richtung des Pfarrers war die eines gläubigen Christen, der in aufrichtiger Bekenntnistreue zugleich auf die Gesinnung und werkthätige Liebe ein Hauptgewicht legt, der jedoch keinen Andersgläubigen verurteilt, sondern sich immer der Grenzen unseres Wissens und der Schwächen der verschiedenen menschlichen Auffassungen bewußt bleibt. Sein Glaube war fest, aber nicht starr und rechthaberisch, sondern freudig und demütig, und er war mit tiefem Ernst bemüht, seiner Gemeinde das Wort Gottes lauter und rein zu verkündigen.

Der Vormittags=Gottesdienst begann im Sommer um acht Uhr, im Winter halb neun Uhr und dauerte mit der Abendmahlsfeier gegen zwei Stunden. Der neue Pfarrer

führte nach den Pfarrakten schon im ersten Jahre seines Wirkens verschiedene Neuerungen ein. Er verlegte die allgemeine Beichte, welche bis dahin unmittelbar nach der Predigt abgehalten worden war, auf die Zeit vor Anfang des Gottesdienstes und zwar auf halb acht Uhr. Er ließ die kleinen und großen Festtage, welche sonst tags vorher zu Mittag eingeläutet wurden, zu Abend einläuten. Er ordnete ferner beim Vormittags-Gottesdienste das dreimalige Anschlagen mit der großen Glocke während des Vaterunsers an. Diese lang ausklingenden feierlichen Glockenschläge erhöhten die Weihe des Gebetes für die Kirchenbesucher und waren für die außerhalb des Gotteshauses weilenden Bewohner der Stadt eine Aufforderung, an dem Gebete der versammelten Gemeinde mit teilzunehmen. An hohen Feiertagen pflegte der Pfarrer mit ganz besonders gehobener und feierlicher Stimme vor dem Vaterunser die Worte des Psalmisten zu sprechen: „Herr, höre meine Worte, merke auf meine Rede, vernimm mein Schreien, mein König und mein Gott; denn ich will vor dir beten!"

Die Kirchgemeinde wurde nicht nur durch die Predigt, sondern auch durch die klangvolle Stimme des Pfarrers erbaut, wenn er den Segen intonierte oder die Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls unter Orgelbegleitung sang.

Sein Gesang am Altarplatz machte überall einen tiefen Eindruck und er hielt auch dadurch seine Gemeinde zusammen.

Hand in Hand mit der Thätigkeit in der Kirche für die Gemeinde als Ganzes ging die Seelsorge für die einzelnen Gemeindeglieder. Er war nicht nur vormittags und nachmittags ohne Sprechstunde zugänglich, sondern suchte selbst oft und gern unaufgefordert seine Mitbürger in den eigenen Häusern auf, um ihnen in allen Lebenslagen mit Rat und That behilflich zu sein.

Er hat beim Eintritt ins Pfarramt in der zu Quesitz im Jahre 1824 gehaltenen Antrittspredigt über 1 Tim. 4, 12 bis 16 die Frage: „Was soll ein christlicher Prediger seiner Gemeinde sein?" dahin beantwortet: daß er ihr 1) Lehrer und 2) Vorbild zur Erlangung der ewigen Seligkeit sein solle. Er legte auf die praktische Bethätigung des Christentums das Hauptgewicht und suchte der eigenen Familie und Gemeinde durch ein gutes Beispiel zu zeigen, wie man sich in Arbeit und Erholung, bei ernsten und freudigen Ereignissen verhalten und als Christ bewähren solle. Inwieweit er selbst den Anforderungen, die er an einen christlichen Prediger stellte, nachzukommen suchte, möge aus dem Berichte eines der ältesten und bewährtesten Lehrer der Roßweiner Jugend

entnommen werden. Der noch in Roßwein lebende Lehrer und Organist, Tertius Eichler, der vor kurzem sein fünfzigjähriges Lehrerjubiläum gefeiert und fast ein Menschenalter lang mit dem Pfarrer Böhmert für das Wohl der Gemeinde zusammengewirkt hat, berichtet über seine Persönlichkeit und verschiedene eigene Erlebnisse folgendes: „Er war von kräftiger Statur, männlich-würdiger Haltung und bevorzugt durch eine volle, wohltönende Stimme. Unterstützt von dauernder Gesundheit und seltener Rüstigkeit zeichnete er sich in seinem Wesen und Charakter aus durch Lebendigkeit, Arbeitslust, Heiterkeit, Geselligkeit, teilnehmende Herzlichkeit, edle Gemeinnützigkeit, sowie durch festes Gottvertrauen und kindliche Gottergebenheit. Dies sei in folgendem wenigstens angedeutet. Lebhaft war sein Gang und alle seine Bewegungen, nie fand man ihn matt, bequem, teilnahmlos, kalt; von früh bis abends lag er der Arbeit ob, selbst seine Spaziergänge benutzte er oft zum Memorieren seiner Predigten. So wurde es ihm möglich, die seelsorgerischen und pfarramtlichen Arbeiten für seine bedeutende Kirchfahrt zu besorgen, dabei eine nicht geringe Anzahl von Zeitschriften kirchlichen wie politischen Inhalts zu lesen, eine große Thätigkeit im Vereinsleben zu entfalten, wie auch einzelnen Personen sich zu widmen, dabei seine hausväterlichen Pflichten zu erfüllen und auch seinem

Garten, seinen Blumen zu leben — und er war ein großer Blumenfreund. Lebhaft und dankbar die Bevorzugung anerkennend, die ihm die Vorsehung durch Verleihung so reicher Gaben und Güter hatte angedeihen lassen, war dauernde Heiterkeit die Grundstimmung seines Gemütes. Nie sah man ihn verdrossen oder verbittert. Gern freute er sich mit den Fröhlichen und liebte daher Gesellschaft. In allen frohen Zirkeln war er gern gesehen, denn durch ihn gewann ein heiterer Geist die dauernde Herrschaft in denselben. Alle sangen herzhaft, wenn er dann in gewohnter Weise die alten beliebten deutschen Lieder anstimmte.

„Eben so lebhaft aber, wie er sich mit den Fröhlichen freute, ebenso innig war sein Mitgefühl mit den Trauernden und Leidenden. Wo in irgendeine Familie der Schmerz einzog, da beeilte er sich auch, ihr seinen geistlichen Zuspruch zu bringen. Und sein christliches und humanes Wort wurde gern hingenommen, denn man wußte ja, daß er es so wie mit dem Ganzen, so auch mit jedem Einzelnen gut meinte. Dabei galt ihm als leitender Grundsatz der Bibelspruch: ‚Lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit.‘ Wie oft mag er gute Ratschläge erteilt haben, als Vermittler aufgetreten sein und zur Erreichung erwünschter

Ziele treu die Hand geboten haben! Sein Leben ist ein sprechender Beweis, daß er es sich zur Aufgabe gemacht, seinen Gemeindegliedern nicht bloß in geistlicher, sondern auch in leiblicher, in materieller Weise ‚förderlich und dienstlich‘ zu sein.

„Ein Beweis von der Handlungsweise des Verewigten in der eben geschilderten Art ist Schreiber dieses selbst. Alsbald nach meinem Antritt in Roßwein (1. Januar 1842) verschaffte er mir Unterrichtsstunden in der Sonntagsschule, um mein Einkommen, das in 150 Thaler Gehalt und freier Wohnung bestand, zu verbessern. Jeden Sonntag gewährte er mir freien Tisch, bis ich später mir ein eigenes Heim gründete. Nach Schluß der Unterrichtsstunden, an denen er persönlich Anteil nahm, lehrend oder inspizierend, wanderten wir dann zur Familientafel, an welcher ich mich so wohl befand und das deutsche Familienleben in seiner ganzen Lieblichkeit kennen lernte. Als ich später einmal erkrankte, wurde mir bereitwilligst ein Sopha geliehen, da ich ein solches nicht besaß. Und so hat er sich überhaupt den Lehrern gegenüber allezeit als ein teilnehmender, ratender, helfender Freund bewiesen. Daher ihre dankbare Anerkennung bei seinem Jubiläum 1856 und bei seinem Abschiede 1868.

„Über seinen religiösen Standpunkt sei noch kurz folgendes

erwähnt: Scheinbare und übertriebene Frömmigkeit, bloße Frommthuerei, war seinem Wesen fremd, aber voll festen und frohen Gottvertrauens sah man ihn jedes Werk anfangen und treiben. Seine Gottergebenheit bewies er aber vornehmlich in den schweren Prüfungen, die ihn trafen, als er seine jüngste Tochter und fünf Jahre darauf seinen jüngsten Sohn (beide zwanzig Jahre alt) ins Grab sinken sah. Unvergeßlich bleibt mir es, wie er bei der Bestattung beider Kinder imstande war, selbst die Grabrede zu halten. Voll Rührung und Bewunderung sah man zu einem so hohen Beispiele von männlicher Standhaftigkeit und christlicher Gottergebenheit hinan."

Nach dieser Zeichnung des Charakterbildes des Pfarrers durch einen Gemeindeangehörigen, der zugleich die Art seiner Seelsorge kennzeichnet, mögen noch einige seiner erfolgreichen Maßregeln zur Belebung des allgemeinen kirchlichen Sinnes hier Erwähnung finden. Er erkannte klar die Bedeutung des kirchlichen Vereinswesens und begründete daher auch in Roßwein einen Gustav-Adolf-Verein, eine Bibelgesellschaft, einen Missionsverein und wurde Vorsteher dieser Vereine. Für jeden dieser Vereine wurden verschiedene Missionsfeste, Bibelfeste und Stiftungsfeste, mit Gottesdienst verbunden, gefeiert und Kollekten gehalten.

Um zu diesen Festen auch die Bewohner der Umgegend heranzuziehen und die Kollekten ertragsreicher zu machen, wurde das Gotteshaus festlich geschmückt und als Festprediger ein auswärtiger, hervorragender Kanzelredner herbeigerufen. Die Beteiligung an diesen Festen, welche am Sonntag vorher der eigenen Kirchgemeinde dringend empfohlen wurde, das Zuströmen fremder Besucher in die große Roßweiner Kirche und das Anhören der fremden Geistlichen wirkte natürlich auch auf die Einheimischen religiös erfrischend, erweiterte ihren Blick und gewöhnte sie, Gutes zu thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen. Für den Missionsverein wurden auch an Wochenabenden Missionsstunden abgehalten, in denen interessante Berichte über Ereignisse und Erfahrungen auf dem Gebiete der äußern und innern Mission erstattet wurden. Die Bibelfeste weckten die Liebe zur Heiligen Schrift und gaben dem Pfarrer die Mittel in die Hand, eine Masse von Bibeln unentgeltlich oder zu ermäßigten Preisen in die Hände der Armen und ihrer Kinder gelangen zu lassen.

Ein sehr glücklicher Gedanke war die am 31. Dezember 1841 mit Erlaubnis des Stadtrats und der Kirchen-Inspektion erfolgte Einführung des Sylvesterabend-Gottesdienstes, welcher von da an in der festlich erleuchteten Kirche stets von

großen Scharen Andächtiger aus Stadt und Land besucht zu werden pflegte und heutzutage wohl in allen Städten Eingang gefunden hat.

Überhaupt wurden alle Gelegenheiten und historisch denkwürdigen Ereignisse des Vaterlandes und der Stadt benutzt, um ihnen die kirchliche Weihe zu geben und große Volksmassen religiös zu stimmen.

So mögen von einzelnen mehr politischen und kommunalen Festen, an denen sich der Pfarrer beteiligte und die er mit Zustimmung der vorgesetzten kirchlichen Behörde auch zu kirchlichen Festen gestaltete, u. a. die Feier des Konstitutionsfestes am 4. September 1833 erwähnt werden, verbunden mit der Einführung der neuerwählten Mitglieder des Stadtrates und der Aktuarien am Stadtgericht.

Am 24. Juli 1856 (Donnerstags) wurde ein festlicher Gottesdienst zur Erinnerung an den vor fünfzig Jahren erfolgten Brand von Roßwein als Dankfest für die danach erfahrene göttliche Hilfe veranstaltet. Am 19. Oktober 1860 fand eine besondere Gedächtnisfeier für den am 19. Oktober 1859 verstorbenen Wohlthäter Roßweins, Karl Grafe, statt, welcher die Hälfte seines Vermögens im Betrage von über 150 000 Mark den Armen seiner Vaterstadt vermacht und dadurch die Gründung der Grafschen Armenschule ermög-

licht hatte. Im Juli 1865 wurde das fünfzigjährige Jubiläum der Erbauung und Einweihung der Kirche in erhebender Weise gefeiert.

Die Grundsteinlegungen zu den Schulhäusern und die Einweihungen derselben boten ebenfalls Veranlassung zu kirchlichen Festen. Durch dergleichen Erhebungen inmitten des täglichen Arbeitsdranges wurde das bürgerliche Leben vor Versumpfung und Verflachung bewahrt und demselben ein ideales Gepräge aufgedrückt.

Der Pfarrer beteiligte sich an öffentlichen freudigen Kundgebungen seiner Kirchfahrt in der thätigsten Weise und versäumte nicht, den in der ganzen Bürgerschaft gewonnenen Einfluß auch bei nichtkirchlichen Volks- und Kinderfesten zur Geltung zu bringen. Unvergeßlich wird allen Teilnehmern sein Auftreten an den Schulfesten sein. Es wurde mit deren Abhaltung bald nach seiner Übernahme des Pfarramts im Jahre 1837 begonnen, in demselben Jahre, in welchem die neuen Pfarr- und Schulgebäude eingeweiht wurden. Die Feier des Schulfestes fand zuerst am 20. August 1837, später jedoch gewöhnlich zu Johanni in der schönen Rosenzeit statt. Da zogen die Kinder mit Fahnen und Kränzen von ihren Schulen aus durch die Stadt nach dem eine Viertelstunde von der Stadt entfernten Schießhaus, wo auf großen freien grünen

Plätzen im Muldenthale die Knaben sich mit Vogel- und Scheibenschießen, Topfschlagen u. s. w., die Mädchen mit Ringwerfen, Tanz, Spiel und Gesang vergnügten. Die Erwachsenen freuten sich auf dieses Fest wohl ebenso wie ihre Kinder. Den Schluß jedes Schulfestes bildete ein feierlicher ergreifender Akt. Die ganze frohe Kinderschar zog dann abends in geordneten Reihen, von der dichtgedrängten Menge der Festteilnehmer umgeben auf den weiten Kirchplatz vor das Pfarrhaus. Von dem ersten Geschoß desselben hielt dann der Pfarrer eine auf Kinder und Erwachsene berechnete zum Herzen dringende Anrede, welche vermöge seiner kräftigen Stimme von Allen verstanden wurde. Am Schlusse der Rede stimmte er dann selbst das Lied „Nun danket alle Gott!“ an, in welches die unten versammelten Tausende begeistert einstimmten.

Es erübrigt noch, den Pfarrer von Roßwein auch als Amtsbruder zu zeichnen und seines Wirkens in der Ephorie zu gedenken. Der nächste Amtsbruder des Pastor Böhmert war der zweite Roßweiner Geistliche, Diakonus Feine, sein treuer Gehilfe in allen seelsorgerischen und gemeinnützigen Angelegenheiten. Auch die beiden Familien waren innig miteinander befreundet. In den 40er Jahren wurde der Diakonus Feine als Pastor nach Großrückerswalde

im Erzgebirge versetzt; aber die beiden Familien blieben trotz der Trennung innig befreundet.

An die Stelle des Diakonus Feine kam Diakonus Plesse, der ebenfalls ein treuer Mitarbeiter des Pfarrers wurde. Als Diakonus Plesse schon nach kurzer Amtszeit in Roßwein starb und die Witwe mit vier unversorgten Töchtern hinterließ, wurde der Pfarrer Vormund der vier Töchter, nahm eine derselben selbst zu sich ins Haus und sorgte für die Erziehung der übrigen in väterlicher Weise. Die Frau Diakonus Plesse belohnte diese Liebe reichlich durch die aufopferndste Freundschaft und Pflege der Frau Pfarrerin in verschiedenen schweren Krankheiten.

Der dritte Diakonus während der Amtszeit des Pfarrers Böhmert war der frühere Roßweiner Rektor Müller, ein Mann von ängstlicher Pflichttreue, der schon vor Übernahme des Diakonats ein liebevoller und gewissenhafter Lehrer aller vier Söhne des Pfarrers gewesen war.

Auch mit den auswärtigen Amtsbrüdern knüpfte Pastor Böhmert sehr bald engere Beziehungen an. Er gab einige Jahre nach seiner Übersiedelung nach Roßwein den Anstoß zur Gründung einer Predigerkonferenz unter den Geistlichen der Ephorie Nossen. Die Geistlichen kamen gewöhnlich monatlich einmal an einem bestimmten Orte zusammen und

hielten teils wissenschaftliche Vorträge, teils tauschten sie wichtige Amtsvorgänge und Erfahrungen aus. Alle Jahre wurde ein Stiftungsfest gefeiert und ein gemeinschaftliches Mittagsmahl gehalten, an welchem auch die Frauen, die erwachsenen Kinder und Verwandten teilnahmen.

Es spricht für die Stellung, welche sich der Roßweiner Pfarrer rasch unter den Geistlichen der Ephorie erwarb, daß ihm im Jahre 1835 von dem schon bejahrten Superintendenten Große in Nossen mit Zustimmung der höheren Kirchenbehörde die auswärtigen Ephoralgeschäfte, wie Schulrevisionen, Einweisungen von Geistlichen und Lehrern, Kirchen- und Schuleinweihungen, übertragen wurden. Er hat diese Stellvertretung des Superintendenten und die damit verbundenen auswärtigen Geschäfte, welche ihm die größte innere Befriedigung gewährten, zehn Jahre lang mit solcher Treue und Gewissenhaftigkeit besorgt, daß ihm die Geistlichen und Lehrer der Ephorie, als ein neuer Superintendent in Nossen angestellt wurde, in der „Leipziger Zeitung" eine sehr ehrende öffentliche Anerkennung zuteil werden ließen.

Am Schlusse dieses Abschnitts ist noch das Verhältnis des Roßweiner Pfarrers zu der katholischen Kirche und zu katholischen Amtsbrüdern hervorzuheben. Er war ein aufrichtiger und begeisterter Protestant und hatte den 31. Ok-

tober, welcher in Sachsen als ein hoher Festtag gefeiert wird, ganz besonders gern. An den Reformationsfesten hielt er vor einer meist überfüllten Kirche gewöhnlich seine feurigsten Predigten. Aber diese Liebe zum protestantischen Bekenntnis hat ihn nie unduldsam gegen Katholiken und Andersgläubige gemacht. Er hatte schon als Student in Leipzig im Umgange mit seinem schweizerischen theologischen Freunde von Orelli sich an die Würdigung und Duldung des reformierten Bekenntnisses gewöhnt und bewährte seine Toleranz auch gegen Katholiken.

Es lebten in Roßwein auch mehrere katholische Familien und einzelne Arbeiter, welche von dem katholischen Pfarrer in Meißen alljährlich mindestens zweimal besucht wurden. Der katholische Pfarrer, dem die sogenannte Gottesackerkirche in Roßwein zur Abhaltung des Gottesdienstes für seine kleine Gemeinde eingeräumt wurde, hatte nun auch dem Roßweiner Pfarrer seinen Besuch gemacht und wurde von demselben sogleich zum Mittagstische am Sonntag eingeladen. Er verkehrte von da an regelmäßig im Roßweiner Pfarrhause, so oft er durch den Dienst von Meißen nach Roßwein geführt wurde. Als dann Böhmerts ältester Sohn die Fürstenschule in Meißen bezog, nahm sich wiederum der Meißner katholische Prediger des Sohnes seines protestan-

tischen Amtsbruders aufs freundlichste an, bat ihn oft zu sich heraus und nahm ihn verschiedene Male mit seinem Wagen nach Roßwein. Einmal in den Jahren der deutsch-katholischen Bewegung, als in Roßwein einige Katholiken von ihrer Kirche abfallen wollten, kam der katholische Pfarrer außerhalb der regelmäßigen Zeit nach Roßwein, um seine Gemeinde zusammenzuhalten. Als er bei dieser Gelegenheit auch wieder bei dem Pastor Böhmert seinen Besuch abstattete, begrüßte dieser den katholischen Amtsbruder mit den Worten: „Nun haben Sie Ihre Herde wieder beisammen?“ Der damals noch junge Meißner katholische Geistliche ist jetzt ein hoher geistlicher Würdenträger und hat beim Tode des Pfarrer Böhmert den Hinterbliebenen in herzlichster Weise sein Beileid bezeugt.

Diese Episode aus dem Leben des Roßweiner Pfarrers möge als Beweis dienen, daß er in seinem Verhältnis zu Andersgläubigen lieber an die einigenden als an die trennenden Punkte in den verschiedenen christlichen Bekenntnissen dachte und alle Unduldsamkeit durch christliche Liebe zu überwinden suchte.

VI.

Die Wirksamkeit für das Schulwesen.

Die Sorge für das Schulwesen erschien dem Roßweiner Pfarrer beinahe unzertrennlich von seinem geistlichen Amte. Er erblickte in der religiösen Erziehung der Jugend und der Erwachsenen den Schwerpunkt des Fortschritts der Menschheit, hielt es jedoch für seine Pflicht, gleichzeitig auch die allgemeine und berufliche Bildung zu fördern.

Es muß zunächst darüber berichtet werden, wie er das Roßweiner Schulwesen bei der Übernahme seines Pfarramts im Jahre 1831 vorfand. Derselbe Lehrer Eichler, der schon im vorigen Abschnitte die Persönlichkeit des Pfarrers gezeichnet hat, schreibt u. a.: „Wenn man die Zustände in Roßwein in der Zeit vor 1830 betrachtet, wie sie sich durch den Brand von 1806 besonders in Rücksicht auf die Schule und in gewerblicher Hinsicht gestaltet hatten, so sieht man ein, wie wichtig es war, daß gerade ein Mann wie

der Pfarrer Böhmert nach Roßwein kam. Zunächst seien die Schulverhältnisse ins Auge gefaßt.

„Durch den Brand war Roßweins Wohlfahrt, insbesondere auch seine Schule ruiniert worden. Viele Eltern zogen fort, zum Teil auch die Lehrer. Ein Teil der Schulgebäude lag noch bis zu den 30er Jahren in Ruinen. Von 1808 bis 1811 ist das Rektorat gar nicht besetzt gewesen, dann folgte bis 1830 ein gutmütiger, schwacher Rektor, in dessen Schule die Zustände grauenhaft gewesen sind. Daher rührte wohl auch das Urteil des Kultusministers v. Wietersheim: „Wenn ich an die Roßweiner Schule denke, überläuft mich ein Schauder.“ Erst im Juli 1830 ist die vollends aufgebaute Knabenschule bezogen worden. Im Jahre 1831 wurde endlich Wandel geschafft. Es trat der Magister Franke als Rektor ein, ein tüchtiger, straffer Lehrer, wie er für Roßwein nötig war. Derselbe hat vom 30. Mai 1831 bis zum 6. April 1836 als Rektor gewirkt. Er wurde dann an die polytechnische Schule nach Dresden und später an das Polytechnikum in Hannover versetzt, wo er neben Karmarsch als Direktor fungierte.

„So fand der neue Pfarrer die Roßweiner Bildungszustände, als er zum Reformationsfeste 1831 sein Amt antrat, ein Mann, der selbst als Lehrer an der Leipziger

Thomasschule gewirkt, der also den Normalzustand einer Schule kannte, zum Schulehalten selbst viel Lust und Talent besaß, dabei voll Jugendfeuer und in der Fülle der Manneskraft. Als Lokalschulinspektor, Seelsorger und Menschenfreund griff er nun zunächst in diese traurigen Schulverhältnisse ein, sorgte für zweckmäßige Stundenpläne, wohnte sehr oft den Unterrichtsstunden bei und wirkte als Triebkraft nach allen Seiten des Schullebens wie der Bildung überhaupt hin."

Es gab im Jahre 1831 nur fünf Lehrer in Roßwein bei 4000 Einwohnern, gegenwärtig 18 bei 7000 Einwohnern. Schon im Jahre 1836 wurde eine dritte Mädchenlehrerstelle und eine Elementarlehrerstelle neu begründet und in demselben Jahre der Grundstein zu einer neuen Mädchenschule gelegt. Nach und nach sind die Schulgebäude vermehrt und verbessert und immer neue Lehrer herbeigezogen worden.

Für die Bildungsbestrebungen des neuen Pfarrers war die tüchtige, frische Lehrkraft des neuen Rektor Franke überaus günstig. Beide Männer wurden bald innig befreundet. Überhaupt trat der neue Pfarrer den Lehrern nicht als der ihnen damals noch amtlich vorgesetzte Lokal-Schulinspektor, sondern als Mitarbeiter und Freund entgegen. Es lag dies schon in seiner ganzen Natur, welche keine Spur von einer

herrschsüchtigen und hochmütigen Anlage hatte. Er suchte den Lehrern ihr Amt auf jede Weise zu erleichtern und war gern bereit, selbst auszuhelfen und einzutreten, wenn einmal ein Lehrer unwohl oder verhindert war. Dafür thaten sie ihm auch gern alles zu Gefallen und waren ihm behilflich bei allen seinen Bestrebungen. Sein Erstes nach dem Eintritt ins Amt war die Anordnung, daß früh dreiviertel sieben Uhr in die Schule geläutet werde, damit sie punkt sieben Uhr ihren Anfang nehmen könne, was früher nicht geschehen war. Für den Winter wurde der Anfang der Schule von ihm auf acht Uhr festgesetzt. Ferner wurde der Lehrerwechsel im Schulunterricht und häufige Inspektion der Schulen eingeführt. Ein alter Schüler des Rektor Franke berichtet dem Verfasser: „Der Herr Pastor inspizierte fleißig die Schulen. So z. B. kam derselbe in der Woche vier- bis fünfmal in unsere Klasse, wo er stundenlang verweilte."

Der Pfarrer verwendete überhaupt in den ersten Tagen der Woche regelmäßig eine Stunde auf den Besuch der Schulen und war vorzugsweise in der ersten Stunde um sieben oder acht Uhr morgens beim Religions-Unterricht gegenwärtig. Zu den Zeiten der Oster- und Michaelis-Prüfungen gingen darüber ganze Vormittage und Nachmittage dahin; denn der Pfarrer hielt es für seine Pflicht, den Prü-

fungen der Schulkinder vom Anfang bis zum Ende beizuwohnen. Am Schlusse einer jeden Halbjahrsprüfung pflegte er eine Ansprache an die Schulkinder zu halten und dabei je nach dem Ergebnis der Prüfung Lob oder Tadel auszusprechen. Von seiner Hand erhielten auch die besonders fleißigen Schulkinder die ihnen von dem Lehrer zuerkannten Schulprämien mit angemessener Ansprache ausgehändigt. — Gleiche Sorgfalt wie den städtischen Schulen widmete er auch den Schulen der beiden Pfarrdörfer Haßlau und Seifersdorf, welche von ihm ebenso oft und gern besucht wurden.

Die Umgestaltung des Volksschulwesens, worin der neue Pfarrer eine seiner Hauptaufgaben erblickte, war jedoch nicht ausreichend, um die Bildungszustände der Bevölkerung zu verbessern. Es zeigte sich, daß in der Zeit von 1806 bis 1830 unter den damals ganz verwilderten Schulverhältnissen ein Geschlecht mit sehr geringen Kenntnissen herangewachsen war, welches der Nachhilfe und Ergänzung dringend bedurfte. Aber im Jahre 1831 gab es in Sachsen noch nicht einmal genügende Volksschulen, geschweige denn Fortbildungsschulen, welche letztere erst in neuester Zeit gesetzlich eingeführt wurden. Was jetzt obligatorisch ist, mußte damals mit ganz unendlicher Mühe auf dem Wege der Freiwilligkeit versucht werden. Es war klar, daß bei dem mächtigen Ringen

der Kräfte auf dem gewerblichen und politischen Gebiete und bei der sich überall geltend machenden Konkurrenz die Wohlfahrt der Stadt ohne Hebung der Bildung der Erwachsenen noch weiter zurückgehen mußte. Darum wurde der neue Pfarrer der Gründer einer Sonntagsschule. Das über diese Sonntagsschule ergangene Aktenstück läßt erkennen, daß eine Unsumme von Mühen, Schreibereien und Wegen erforderlich war, um diese Anstalt in Gang zu bringen, zu erhalten, zu verwalten und gesegnet zu machen. Der neue Pfarrer teilte seine Ansichten zunächst dem Rektor Franke mit, der seine Beihilfe in allen Stücken mit größter Bereitwilligkeit zusagte. Als er mit ihm die äußere und innere Einrichtung der Anstalt besprochen hatte, wendete er sich in einem Schreiben an den Roßweiner Stadtrat mit dem Ersuchen um Förderung der neuen Schul- und Unterrichtsanstalt. Der Stadtrat bewilligte alle Forderungen und zeigte sich auch bereit, im Verein mit den Stadtverordneten mehrere Bürger zu Vorstehern der Sonntagsschule zu ernennen, was der Pfarrer mündlich vor dem gesamten Ratspersonale beantragt hatte.

Am 20. Februar 1832 erfolgte die erste öffentliche Aufforderung zur Teilnahme an der Sonntagsschule. Der Unterricht sollte sich vorerst nur auf Lesen, Schreiben, Rechnen

und Zeichnen erstrecken. Die Aufnahme sollte bis zum Alter von 30 Jahren erfolgen. Bis zum 4. Mai 1832 hatten sich bereits 131 Schüler angemeldet, und so wurde denn die Anstalt, die vorher nur versuchsweise bestanden hatte, am Geburtstage des Gründers, am 13. Mai 1832, öffentlich durch einen feierlichen kirchlichen Akt eingeweiht. Die Anstalt umfaßte drei Klassen mit 33, 61 und 46 Schülern, zusammen 140 Schüler. Zur Unterhaltung derselben wurden erst freiwillige Beiträge gesammelt, später Zuschüsse vom Kultusministerium, aus der Stadtkasse, von Innungen und Gewerbtreibenden und zwei Kirchenkollekten ausgewirkt. Ferner wurde der später gegründete Gewerbeverein auch ein Förderer der Sonntagsschule. Der Unterricht wurde von den Lehrern unentgeltlich erteilt. Der Pfarrer selbst übernahm eine Stunde Unterricht in den stilistischen Aufsätzen nach dem Vormittagsgottesdienst und gab Montag abends Religionsunterricht als Erbauungsstunde. Die anderen Stunden wurden Sonntags von zehn bis zwölf Uhr und nachmittags von zwei bis drei Uhr erteilt. Sehr bald erstreckte sich der Unterricht auch auf Physik und Chemie. In dem ersten Jahrzehnt beteiligten sich am Unterricht auch viele ältere Personen, später mehr jüngere, meist Lehrlinge und Gesellen.

Diese Roßweiner Sonntagsschule hat auf den Bildungsgrad der Bewohner Roßweins sehr vorteilhaft eingewirkt.

Zum Schluß mögen noch folgende Mitteilungen eines ehemaligen Sonntagsschülers hier eine Stelle finden. Derselbe berichtet: „Pastor Böhmert blieb von 1832 bis 1868 unausgesetzt Direktor und Lehrer an dieser Anstalt. Sein auserwählter Lehrgegenstand war Stilistik, und die Gegenstände derselben bestanden in freundschaftlichen und geschäftlichen Briefen, Bittschreiben, Schuldverschreibungen, Empfehlungen, Annoncen u. s. w. Für manchen Geschäftsmann hier ist dieser Unterricht von großem Vorteil gewesen. Aber einzelne Schüler bildeten sich noch weiter aus. Einer besuchte die polytechnische Schule, ein anderer die Malerakademie, einer wurde Bahnhofsinspektor, andere sind in größere Geschäfte in Dresden und anderwärts eingetreten, mehrere wurden Lehrer. Mit stets erneutem Eifer wußte der Herr Pfarrer Lehrer und Schüler anzuspornen und immer wieder neues Leben in diese Schule zu bringen, die erst mit Einführung der Fortbildungsschulen ihre Auflösung fand.“

VII.

Die gemeinnützige Thätigkeit.

Die Gemeinnützigkeit ist gegenwärtig eine viel empfohlene Tugend, welche sich immer neue Gebiete aufsucht; es können jedoch in unserer sozial erregten Zeit zu ihrer weiteren Verbreitung gar nicht genug Beiträge geliefert werden, und darum wird es nicht überflüssig erscheinen, zu beschreiben, wie ein sächsischer Pfarrer vor 50 Jahren diese Pflicht zu üben und mit seinem Berufe als Seelsorger zu vereinigen suchte und welche Erfahrungen er dabei gemacht hat.

Der neue Pfarrer erkannte bald nach Einrichtung der Sonntagsschule für die Jünglinge, daß auch die erwachsenen Männer der Fortbildung und geistigen Anregung bedurften, und gründete daher weiter einen Gewerbeverein, um dem Stande der Gewerbtreibenden nicht bloß persönlich näherzutreten, sondern um ihre Lebensinteressen wirklich fördern zu helfen. Es waren ihm dabei in erster Linie

der Rektor Franke und Gerichtsdirektor Glöckner mit behilflich.

Diese drei Gründer der Sonntagsschule erließen im Verein mit dem Steuereinnehmer Trömel und dem Apotheker Albrecht im Sommer 1834 einen Aufruf zur Begründung eines Gewerbevereins, der den erfreulichsten Anklang fand. Am 18. Juli 1834 erfolgte die Stiftung des Vereins und die Wahl Glöckners zum Direktor. Als derselbe 1835 nach Dresden berufen wurde, führte der Pfarrer selbst eine Reihe von Jahren den Vorsitz und hat durch Vorträge, Berichte und Diskussionen zur Belebung des Vereinsgeistes und zur Belehrung der Mitglieder jederzeit beigetragen. Aus dem von ihm am 25jährigen Stiftungsfeste abgestatteten, in den Akten noch vorhandenen Berichte geht hervor, daß der Verein durch Vorträge, Berichte, Gutachten, Veranstaltung von Gewerbeausstellungen u. s. w. einzelnen Gewerbtreibenden und dem Gemeinwohl vielfach genützt, daß er manches Gute, wie z. B. eine Sparkasse, angeregt und glücklich durchgeführt und auch praktischen Einfluß auf das Gewerbeleben der Stadt ausgeübt hat. Auch die Verbindung mit anderen sächsischen Gewerbevereinen wurde von Roßwein aus lebhaft befürwortet. Am Schlusse seines Jubiläumsberichtes bethätigte der Pfarrer seinen weiteren Blick und sein In-

teresse an den großen vaterländischen Bestrebungen u. a. auch dadurch, daß er die Vereinigung aller sächsischen Gewerbevereine zu einem Zentral-Gewerbeverein lebhaft anempfahl und u. a. bemerkte: „Wir sehen das an den ökonomischen Vereinen, welche in ihrer enggegliederten Gesamtvereinigung, ein Zentralorgan an ihrer Spitze, sich zu einem bedeutenden Ansehen und zu großer Geltung erhoben haben. Wir dürfen von unserer gerechten hohen Staatsregierung erwarten, daß sie gleiches Wohlwollen auch gegen die Gewerbevereine an den Tag legen und daß die Zeit nicht fern sein wird, wo die sämtlichen Gewerbevereine, einen Zentral-Gewerbeverein und ein Zentralorgan an ihrer Spitze, eine dem Gewerbestande zum Segen gereichende Thätigkeit entfalten werden."

Die Thätigkeit im Gewerbeverein brachte den Pfarrer in enge Beziehung zu dem Arbeitsleben und zu allen Freuden und Leiden der Bürgerschaft. Er war jedoch auch allen Nichtvereinsmitgliedern stets ein uneigennütziger Berater und Förderer ihrer Interessen und gewann dadurch allgemeine Liebe und Vertrauen, so daß man ihn in verschiedenen wichtigen Angelegenheiten, welche das Gemeinwohl betrafen, zum Dolmetscher der städtischen Wünsche machte.

Am 2. November 1839 wurde ihm durch den damaligen

Bürgermeister Müller ein Schreiben überreicht, in welchem ihm der Stadtrat im Einverständnis mit den Stadtverordneten das Ehrenbürgerrecht der Stadt Roßwein erteilte. In dem Schreiben heißt es u. a.: „Acht Jahre haben Sie nun, hochehrwürdiger Herr Pastor, in dieser Eigenschaft hiesiger Gemeinde vorgestanden und in dieser Zeit unablässig nicht nur für das geistige, sondern auch für das leibliche Wohl, für Kirche, Schule und Gewerbe mit rastlosem Eifer gewirkt. Sie haben dadurch die ganze hiesige Stadtgemeinde, das heranwachsende Geschlecht und uns, deren Vertreter, zu bleibendem Danke verpflichtet" u. s. w.

In dem schweren Teuerungsjahre 1847, als für den Scheffel Korn in Roßwein 8—10 Thaler verlangt wurden, galt es wieder, eine neue gemeinnützige Schöpfung ins Leben zu rufen. Der Pfarrer begründete einen Hilfsverein und stellte sich selbst mit einem Betrage an die Spitze. Man richtete eine Volksküche ein, wo den Armen ein kräftiges Mittagsmahl für billigen Preis gereicht wurde. Die Verteilung der Speisen wurde von zwei Mitgliedern des Vorstandes, welche täglich zur Mittagszeit abwechselnd zugegen sein mußten, kontrolliert. Ferner ließ der Verein Korn mahlen und Brot backen, welches bei den Vorstehern um vieles billiger als bei den Bäckern verkauft wurde. Da war

längere Zeit auch in der Pfarre ein unaufhörliches Rennen und Laufen, Verkaufen und Kaufen! Wie der Pfarrer den Vorsitz in diesem Hilfsverein führte, der nach dem Notjahre wieder einging, so hat er jahrelang auch als Vorsteher des so wohlthätigen Frauenvereins und einer Kinderbewahranstalt gewirkt.

Die Frau Pfarrerin stand ihrem Manne bei den zuletzt genannten Vereinsthätigkeiten, soweit sie sich auf das Haus beschränkten, mit stillem Wohlthätigkeitssinne bei. Sie hatte auch in guten Zeiten immer ihre Hausarmen, welche an einem gewissen Tage der Woche das Essen abholten, das gemeinschaftlich für die Familie und die Armen gekocht und schon vor Tisch den mit ihren Töpfen harrenden Frauen verabreicht wurde.

Ferner ist hier noch von mehreren Bemühungen des Pfarrers im speziellen Interesse des Gesellenstandes zu berichten. Im Jahre 1840 ging er in die Herbergen der Tuchmacher- und Schuhmacher-Gesellen und bewirkte durch eine an sie gerichtete Rede, daß an 60 Gesellen in die Sonntagsschule eintraten, für welche er eine besondere Gesellenklasse einrichtete und noch eine Stunde Unterricht übernahm. Im Jahre 1844 wurde noch ein besonderer „Gesellen-Leseverein“ von ihm ins Leben gerufen, der

zahlreiche Mitglieder fand und dazu dienen sollte, den jungen Leuten durch Vorträge und gute Schriften Belehrung und Unterhaltung zu gewähren. Auch ältere Bürger hospitierten dabei fleißig. Er hielt den strebsamen Jünglingen wöchentlich einmal Abends einen belehrenden Vortrag auf dem Handwerkssaale, lieh ihnen gute Bücher und gründete, da mehrere größere Leipziger Buchhandlungen, bei denen er darum bat, passende Bücher schenkten, eine „Vereins-Bibliothek“, welche, auf die Sonntagsschule übergegangen, heute noch benutzt wird. Von ihm angeregt bildeten die Jünglinge einen Gesangverein, der heute noch unter dem Namen „Arion“ besteht und blüht.

Alle hier beschriebenen öffentlichen Beweise von Gemeinnützigkeit, noch weit mehr aber die stillen häuslichen und privaten Bethätigungen von Menschenliebe machten dem Pfarrer seine Stellung und das Leben in der Gemeinde sehr angenehm. Er konnte sich über jede kleine Anerkennung, namentlich von unten her, freuen, wenn er auch ihrer nicht bedurfte.

Es blieben ihm jedoch auch Angriffe und Enttäuschungen nicht erspart. Das politisch aufregende Jahr 1848 brachte manchen Kummer. Er gründete damals einen Bürger-Leseverein und übernahm die Leitung desselben; derselbe bestand aber wegen der Parteileidenschaften nur kurze Zeit. Man

wollte damals von der Kirche wenig wissen und warf den Geistlichen vor, daß sie nur für die Kirche sprächen, weil es ihr Vorteil und Beruf mit sich bringe. Dies verwundete ihn tief; aber Kopfhängerei war nicht seine Sache. Es stand bei ihm fest, daß gemeinnützige Gesinnung ihren Lohn in sich trägt und nicht auf Dank rechnen soll. Da er wohl erkannte, daß zur Heilung der damals zutage tretenden Schäden und zur Befriedigung der Leidenden und Armen nur aufrichtige Teilnahme mit dem Lose der Unzufriedenen und thatkräftige Hilfeleistung zum Ziele führen könne, so reifte in ihm mitten in der politischen Sturm- und Drangperiode der Gedanke zu einem neuen schönen Werke: zur Gründung einer Kranken-Unterstützungs- und Begräbniskasse. Dieselbe Idee, welche die deutsche Reichsregierung in weiterem Maße auf gesetzlichem Wege zu verwirklichen sucht, gedachte er durch den freiwilligen Entschluß der Betreffenden und durch die Humanität der Bessergestellten auszuführen.

Und so wurde er im Februar 1849 der Gründer des Roßweiner Kranken-Unterstützungsvereins und ein Jahr später der damit verbundenen Grabekasse, wobei ihm sein treuer Gehilfe Tertius Eichler bei Entwerfung der Statuten redlich beigestanden hat.

Die Idee der Versicherung gegen Krankheit war natürlich schon damals nichts Neues. Es gab nach dem Vorbilde der englischen und schweizerischen gegenseitigen Hilfsgesellschaften auch in Deutschland manche Hilfsvereine und Krankenkassen unter einzelnen Berufsgenossen, und verschiedene weiterblickende humane Arbeitgeber hatten schon damals im Verein mit ihren Arbeitern sogen. Fabrikkrankenkassen errichtet; aber es war erst an äußerst wenigen Orten versucht worden, die Krankenunterstützung zur Gemeindesache zu machen und die Bewohner einer ganzen Stadt freiwillig zum Eintritt in einen Kranken-Unterstützungsverein zu bewegen, zu welchem alle Mitglieder regelmäßige Beiträge zu zahlen hatten, während es gleichzeitig den reicheren Bürgern nahe gelegt wurde, durch größere freiwillige Opfer das gute Werk mit zu fördern und dadurch den Armen die Erfüllung der Versicherungspflicht zu erleichtern. Er suchte den moralischen Zwang und das gesellschaftliche Pflichtgefühl in allen seinen Gemeindegliedern zu erwecken und sie zur freiwilligen Übung der Barmherzigkeit ebenso zu erziehen wie zur Erfüllung des Gesetzes.

Es war im Jahre 1849 noch an kein Krankenversicherungsgesetz zu denken, der Pfarrer mußte es mit der Freiwilligkeit versuchen und verdankte der Belebung der Opfer-

freudigkeit von hoch und niedrig in weltlichen Dingen auch eine Hebung des kirchlichen Sinnes und des Gefühles der Zusammengehörigkeit aller Gemeindegenossen.

Der Beitrag zur Roßweiner Kranken-Unterstützungkasse beträgt wöchentlich nur 5 Pfennige, wofür 39 Wochen lang Unterstützung in Krankheitsfällen gezahlt wird und zwar anfangs in den ersten 13 Wochen 300 Pfennige, in den nächsten 13 Wochen 200 und in den letzten 13 Wochen 150 Pfennige, vom Jahre 1864 an 400, 350, 300, von 1875 an 450, 400, 350 Pfennige und von 1882 an alle 39 Wochen lang jede Woche 450 Pfennige. Diese Unterstützung kann auf 5 Mark und dafern der Fond des Vereins noch fernerhin wächst, bis auf 6 Mark wöchentlich erhöht werden. Eine solche beispiellose Leistung einer Krankenkasse ist nur dadurch möglich geworden, daß nahezu sämtliche Beamte ihren Dienst unentgeltlich verrichteten und daß der Verein infolge eindringlicher Bitten reichlich mit Vermächtnissen bedacht wurde.

Anlangend die Grabekasse, so zahlten die Mitglieder anfangs bei jedem Sterbefalle 15 Pfennige, und als Totenopfer wurden 3000 Pfennige gezahlt, jetzt aber ist die Steuer für den Sterbefall auf 10 Pfennige ermäßigt und das Totenopfer für Mann und Frau der Mitgliedschaft

auf 4800 Pfennige erhöht. — Beide Kassen haben gerade für die arme Fabrikbevölkerung der Stadt Roßwein großen Segen gestiftet.

Es darf nicht verschwiegen werden, daß das gemeinnützige Wirken dem Roßweiner Pfarrer doch nicht lauter Freude, sondern einmal sehr ernste Verlegenheiten bereitete. Es war dies der Fall im Jahre 1851 bei einem Stiftungsfeste des Roßweiner Gewerbevereins, welches unter zahlreicher Teilnahme von Vertretern anderer sächsischer Gewerbevereine festlich begangen wurde. Bei dem Festmahle, an welchem sich auch ein bekannter sächsischer Politiker, der Abgeordnete Webermeister Rewitzer von Chemnitz beteiligte, wurden, ohne daß es der Vorsitzende verhindern konnte, politische Toaste gebracht. Der Pfarrer wurde als Direktor des Gewerbevereins zur Verantwortung gezogen und sah sich veranlaßt, aus demselben auszutreten.

Der Vorfall erregte natürlich großes Aufsehen und war für den Pfarrer, der zwar die Freiheit liebte, aber auch Gesetz, Recht, Sitte und Ordnung stets hoch hielt, eine harte Prüfung und nicht minder für seine Familie; aber er blieb dabei sehr ruhig und tröstete sich mit den Worten: „Es kann mir nichts geschehen, weil ich ein gutes Gewissen habe.“ — Es geschah ihm auch wirklich nichts, und das

Konsistorium sowie die Staatsregierung spendeten ihm, als er sein Amt niederlegte, Beweise der höchsten Anerkennung seines Wirkens. Der Roßweiner Gewerbeverein aber wählte ihn zum Ehrenmitgliede, und als solches hat er u. a. auch den ausführlichen Bericht am fünfundzwanzigjährigen Jubelfeste des Gewerbevereins erstattet.

Trotz dieser bittern Erfahrungen hörte er nicht auf, in seiner Eigenschaft als Gemeindebürger und als Mitglied des großen Bürgerausschusses sich um die gewerblichen Interessen der Stadt lebhaft zu bekümmern. Die Roßweiner Tuchmacher-Innung sandte ihn im Jahre 1854 zweimal nach Dresden, um ihr beim Ministerium des Innern ein größeres Kapital zur Erbauung eines Innungs-Fabrikgebäudes für geringe Zinsen auf längere Zeit auszuwirken. Seine Bitte fand Gehör, und das Ministerium des Innern bewilligte eine Zinsenbeihilfe von jährlich 200 Thalern auf sechs Jahre zu dem erbetenen Zwecke.

Das Roßweiner Pfarramt enthält ein von dem gegenwärtigen Herrn Pfarrer Arnold zur Anfertigung dieses Lebensbildes freundlich mitgeteiltes Aktenstück, betitelt „Pfarrhandbuch“, welches mit protokollarischen Niederschriften be-

ginnt und u. a. am Schluß einen Abschnitt aufweist, worin der Pfarrer die wichtigsten von ihm getroffenen Einrichtungen alljährlich eigenhändig aufgezeichnet und auch über verschiedene gemeinnützige Bestrebungen berichtet hat. Es möge gestattet sein, den Eingang des Abschnittes und einige besonders interessante Notizen hier mitzuteilen. Die Überschrift lautet folgendermaßen:

„Nachrichten
über die Lebensverhältnisse und das Wirken
der hiesigen Pastoren, angelegt
von
Karl Friedrich Böhmert
im Jahre 1833.

Aufschluß über nachstehende Notizen.

Nicht Geiz nach eitler Ehre, der einem Diener der Kirche Jesu Christi übel anstehen würde, hat mich bewogen, die Hauptdata meines Schaffens und Wirkens diesen Blättern anzuvertrauen, sondern die Überzeugung, daß der Geistliche in unseren Tagen, besonders in Fabrikstädten, wo die materiellen Interessen mehr als anderwärts prädominieren,

sich allseitig nützlich machen müsse, wenn er der zur segensreichen Führung seines Amtes so unentbehrlichen Hochachtung sich fortwährend erfreuen will. Mir war dieses jährliche Repertorium des geistlichen Wirkens ein mächtiger Antrieb, daß kein Jahr aufzufinden sei, in welchem nicht in litterarischer und anderer Hinsicht etwas von mir gethan worden sei. Ist dies auch bei meinem Herrn Nachfolger der Fall, so wird der Segen für diese Kirchfahrt nicht ausbleiben. Das war meine Absicht, das ist mein Wunsch."

Das Repertorium berichtet über verschiedene pfarramtliche Anordnungen und Vereinsbestrebungen und erwähnt zahlreiche Aufsätze, welche der Pfarrer über Sonntagsschulen, Armenschulen, Schulrevisionen, über Gründung von Jungfrauenschulen, über die Ursachen der Verminderung der Kommunikanten, über die Reformationsjubelfeier, über die Verheiratung der Fabrikarbeiter und andere Fragen im „Roßweiner Anzeiger", im „Kirchen- und Schulblatt", in dem „Schul- und Ephoralboten", in dem „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen" und in anderen Blättern veröffentlicht hatte. Auch über das unangenehme Vorkommnis im Jahre 1851 wird darin gewissenhaft berichtet. Sehr erfreulich sind darin u. a. auch die Notizen über Unter-

stützungen, welche der Sonntagsschule vom Ministerium und sonst bewilligt wurden, wodurch zahlreiche junge Männer einer höheren Bildung und besseren Lebensstellungen zugeführt werden konnten. Einer dieser ehemaligen Schüler der Roßweiner Sonntagsschule, welcher später Lehrer in Geringswalde wurde, hat dem Verfasser ausführlich geschrieben, wie viel er der gemeinnützigen Thätigkeit des Pfarrers verdanke und schließt seinen Brief mit folgenden Worten:

„Wie der Herr Pastor erst mein Lehrer gewesen war, so wurde er, als ich auf seine Veranlassung meine Thätigkeit als Lehrer begann, zwar mein Vorgesetzter, war mir aber als solcher stets ein väterlicher Freund und Berater, so daß ich jetzt, wo ich nun 35 Jahre im Amte bin und bereits im 68ten Lebensjahre stehe, mich noch mit großer Freude an jene schöne Zeit erinnere.

„Als ich im Jahre 1857 nach Geringswalde versetzt wurde, fand ich hier keine Fortbildungsschule. Aus eigener Erfahrung wissend, wie nützlich dieselbe wirkt, legte ich gleich Hand ans Werk zur Gründung derselben; es gelang, und ich habe dieselbe im Sinne und nach dem Vorbilde Ihres Herrn Vaters geleitet, bis sie durchs Schulgesetz obligatorisch wurde.

„Auch einen ‚Kranken-Unterstützungsverein‘ nach dem Vorbilde des von Ihrem Herrn Vater gegründeten rief ich hier ins Leben; er besteht nun 24 Jahre und zählt über 200 Mitglieder und hat hier viel Gutes gewirkt.

„Auch diese Anstalt betrachte ich als eine Frucht der segensreichen Wirksamkeit Ihres seligen Vaters.“

VIII.

Das Leben im Hause und in der Familie.

Zur Vervollständigung des Lebensbildes eines jeden Mannes gehört auch eine Beschreibung seiner Eigentümlichkeiten als Haus- und Familienvater. Es möge daher das Leben und Treiben im Roßweiner Pfarrhause hier vor dem Auge des Lesers vorüberziehen.

Der Pfarrer Böhmert war im Oktober 1831 mit Frau und vier Kindern in Roßwein eingezogen. Seine älteste Tochter war damals sechs Jahre alt und starb schon im Jahre 1836 am Nervenfieber. Die zweite Tochter war bei der Übersiedelung aus Quesitz vierundeinhalb Jahre, der älteste Sohn zwei Jahre und der zweite sechs Monate alt. In Roßwein wurden ihm noch zwei Söhne und eine Tochter geboren.

Da es im Jahre 1831 in Roßwein noch keine besonderen Pfarrgebäude gab und ihr Neubau erst im Jahre 1835 in Angriff genommen wurde, so mußte die Pfarrerfamilie

sechs Jahre in Privathäusern wohnen. Erst im Jahre 1837 wurde das neue Pfarrgebäude bezogen. Es war ein ideales Pfarrhaus, in welchem Eltern, Kinder und Enkel goldene Jahre verlebten und Hunderte von Freunden gern aus- und eingegangen sind. Es war an der nördlichen Seite der Kirche an einem großen, breiten Kirchplatze gelegen und mit dem Diakonat- und Schulgebäude durch eine gemeinschaftliche Mauer verbunden. Das Haus hatte im Erdgeschoß und ersten Stock acht Wohnräume und unter dem Dach noch mehrere Kammern, welche zuzeiten großen Besuchs als Schlafräume mit benutzt wurden. In dem Hofe der Pfarre befanden sich Schuppengebäude und Stallungen. Von dem Hofe führte eine etwa 20 Stufen hohe Treppe in den geräumigen Pfarrgarten, der etwa 50 Meter breit und ebenso lang ist und nach Norden zu von der großen alten Stadtmauer begrenzt wird. Dieser Garten war in einen Gras-, Blumen- und Gemüsegarten geteilt und mit Obstbäumen, Stachel-, Johannis- und Himbeersträuchern und lauschigen Büschen bepflanzt. Ganz besonderen Reiz bot am Eingange des Gartens ein vom Pfarrer selbst angepflanzter schöner Akazienbaum, welcher, im Sommer süßen Wohlgeruch spendend, den Rasen oft mit seinem Blütenschnee bedeckte und unter dessen Schatten man von einer Bank aus den ganzen Garten bis zur Stadt-

mauer hin übersehen konnte. Der Garten war der Lieblingsaufenthalt von alt und jung und die Freude des Pfarrers, welcher dort Blumen zog und herrliches Gemüse, besonders reichlichen Spargel erbaute. Er zog seine Blumen meist selbst aus Samen, den er sich überall her, wo er schöne Exemplare fand, zu verschaffen und sorgfältig zu pflegen wußte. Er schnitt die Blumen sehr freigebig herunter und wußte zierliche Sträußchen zu winden, mit denen er regelmäßig alle Besucherinnen seines Gartens erfreute. Auch Blumenstöcke in Töpfen brachte er oft herbei, und wenn sich die Gattin zuweilen beklagte, daß die Pflege derselben den Töchtern zu viel Zeit wegnähme, so pflegte er zu sagen: „Daran können sie ihren künftigen Beruf üben; wer die Blumen vergißt und vernachlässigt, wird auch einst den Kindern nicht die gehörige Pflege zuteil werden lassen."

Es war ihm eine besondere Freude, die Gartenfrüchte in Körbe zu sammeln und der Küche zu übergeben. Obwohl er sich beim Abpflücken gewöhnlich erhitzte, so ließ er sich diese Arbeit und auch das mühevolle Ausstechen des Spargels doch niemals gern nehmen, betrachtete diese körperliche Anstrengung vielmehr als Erholung von der geistigen Arbeit. Das Leben in der Roßweiner Pfarre war überhaupt im Frühling, Sommer und Herbst ein an-

genehmer Aufenthaltswechsel zwischen Haus und Garten, in welchem auch die Kinder sich viel herumtummelten, ihre besonderen Beete besorgten und auch wohl ihre Schularbeiten verrichteten.

Die Hausordnung wurde pünktlich und streng eingehalten. Der Pfarrer selbst pflegte im Sommer vor sechs Uhr, im Winter vor sieben Uhr aufzustehen und sich rasch anzukleiden. Sobald er in seine Studierstube eingetreten war, mußte ihm das Dienstmädchen ein großes Glas Wasser, frisch vom Brunnen weg, bringen, welches er jeden Morgen, Sommer und Winter, vor dem Kaffee mit großem Appetit trank. Auch vor dem Nachmittagskaffee trank er regelmäßig ein großes Glas, und auch im Laufe des Tages erquickte er sich oft durch einen Trunk Wasser, das immer frisch von dem nahen Brunnen am Kirchplatz geholt werden mußte. Dieser regelmäßige Genuß von frischem Trinkwasser, das er sein „Labsal" zu nennen pflegte, hat neben der sonstigen streng regelmäßigen Lebensweise gewiß viel dazu beigetragen, daß er sich bis in sein hohes Alter von 85 Jahren einer merkwürdig rüstigen Gesundheit zu erfreuen hatte.

Das Mittagessen wurde regelmäßig um zwölf Uhr und das Abendessen um sieben Uhr mit der ganzen Familie eingenommen und mit einem kurzen Tischgebet eröffnet. Es

waren ganz frugale Mahlzeiten, aber von der Hausfrau, die selbst alles zubereitete, vortrefflich gekocht, meist wenig Fleisch und viel Gemüse, wozu die Kinder tüchtig Brot essen mußten. Ein Braten kam in der Regel nur Sonntags auf den Tisch. An Sonntagen pflegte der Pfarrer bei Tisch ein Glas Weißwein zu trinken und an hohen Festtagen und Geburtstagen erhielten auch die Kinder ein Gläschen. An allen übrigen Tagen wurde nur Wasser getrunken. Die Frau Pfarrerin bewachte mit einer wahrhaft rührenden Sorgfalt die Kost ihres Mannes; sie hielt besonders streng darauf, daß die Speisen nicht zu heiß auf den Tisch kamen, und ließ den Mann erst rufen, wenn alles gehörig abgedampft war. Diese gesunde und einfache Lebensweise ist Eltern und Kindern gut bekommen, sie war durch die ganze äußere Lage der Familie bedingt, deren Unterhalt zu einem erheblichen Teile auf die Erträge des Gartens mit angewiesen war.

Die Sorge der Frau Pfarrerin für ihren Gatten erstreckte sich nicht bloß auf die Kost, sondern auch auf die Wohnung, Heizung, Kleidung und auf sein tägliches Ausruhen und Ausgehen. Sie wachte darüber, daß die Studierstube immer die richtige Temperatur hatte, daß Schuhwerk, Strümpfe, Wäsche und Kleider immer in richtiger Ordnung und am richtigen Platze dalagen, und daß nichts fehlte was,

der Ehegemahl bedurfte. Sie wußte, daß er leicht ungeduldig wurde, wenn ihm auch nur Kleinigkeiten fehlten, weil bei ihm alles rasch gehen mußte und er unnötigen Zeitverlust nicht vertragen konnte. Er pflegte täglich bei gutem oder schlechtem Wetter einen längeren Spaziergang zu unternehmen und härtete dadurch seinen Körper ganz außerordentlich ab, so daß Erkältungen bei ihm nur selten vorkamen. Auch übte er im Hause viel das Turnen mit Freiübungen und erhielt dadurch seine Glieder beweglich und gelenkig.

Er war ein überaus flotter Fußgänger; wer mit ihm spazieren ging, hatte Mühe, gleichen Schritt mit ihm zu halten; noch im 85. Lebensjahre konnte er längere Märsche vornehmen. Wie abgehärtet er gegen alle Unbilden der Witterung war, zeigte sich auch in seiner Kleidung; einen Überzieher — sei es Sommer- oder Winter-Überzieher — kannte er überhaupt nicht; er ging jahraus jahrein nur in einem einfachen Gehrock, der im Sommer möglichst kurz und von dünnem Stoffe, im Winter etwas länger und von dickerem Stoffe war; aber zwei Röcke über einander zu tragen war ihm bei seiner zur Erhitzung sehr geneigten Natur unmöglich. Dafür war er aber nach jedem Spaziergange, nach jeder etwas längeren Arbeit im Garten, ebenso nach jedem Kanzelvortrage genötigt, sich umzukleiden. Er pflegte oft zu sagen:

„Dieses tägliche Umkleiden erhält mich gesund; wenn ich das nicht nötig hätte, würde mir etwas fehlen.“

Zu den Lebensgewohnheiten des Pfarrers gehörte auch das Ausruhen nach Tisch, worin den Hausvater niemand stören durfte, da die Ehefrau unerbittlich alle abwies und selbst die Hausklingel während des Mittagsschlafes aushängen ließ.

Ein Hauptgrund der Gesundheit und des Lebensglückes des Pfarrers war ein harmonisches Eheleben. Die Frau Pfarrerin konnte bei ihrer zarten Gesundheit die vielen Ansprüche eines so großen und bewegten Haushaltes nicht leicht befriedigen; aber sie zeigte sich ihrer schweren Aufgabe doch ganz gewachsen, weil sie sich selbst vollständig vergaß und ihr einziges Glück in ihrer Familie und Häuslichkeit fand. Während ihr Mann lebhaft, leicht aufbrausend und ungeduldig, aber auch rasch wieder besänftigt war, blieb sie sich in ihrer Geduld und ruhigen Pflichterfüllung stets gleich. Sie herrschte im Hause durch ein sanftes und sinniges Wesen und war doch stets zum Dienen bereit. Zu Besuchen war sie nur schwer zu bringen, und an Festlichkeiten außerhalb des Hauses mit teilzunehmen, konnte sie sich fast nie entschließen, so lebhaft dies auch der Mann wünschte.

Sie vermied es fast ängstlich, Aufwand zu machen und

irgendwie auffällig zu erscheinen. Das Spazierengehen und Bergsteigen ermüdete sie leicht, das Fahren bekam ihr nicht gut, und darum beschränkte sie ihre Wanderungen in freier Luft am liebsten auf den Garten. Sie schaffte im Hause, so lange sie konnte. Des Abends saß sie dann zur Sommerzeit am liebsten vor der Hausthür auf einer Bank und erzählte den Kindern und Enkeln oder Freundinnen von früheren Erlebnissen, besonders gern von den Tagen der Schlacht bei Leipzig, in denen sie als Mädchen, im Keller verborgen, den Donner der Kanonen deutlich vernommen hatte. Diese Ereignisse hatten sich tief in ihr Gedächtnis eingeprägt; sie war auch Zeugin der Durchzüge der kaiserlichen und königlichen hohen Herrschaften und Feldherren aller Länder durch Leipzig gewesen. Mit der Genealogie aller europäischen Fürstengeschlechter war sie aufs innigste vertraut, der Gothaische Almanach war ihre Lieblingslektüre. Die Kinder neckten sie oft, daß man sie als ein wandelndes Lexikon zum Nachschlagen nach den Verwandtschaften aller Fürstenhäuser betrachten könne. Im Sommer sah sie von ihrer Lieblingsbank vor dem Hause aus gern abends den Spielen der Kinder auf dem großen Kirchplatze zu und nahm die traulichen Grüße der vorübergehenden Leute entgegen. Es wurde oft bis in die zehnte Stunde abends draußen geplaudert.

Im Winter war ihr Lieblingsplatz ein Stuhl am Ofen, von welchem aus sie das große Wohnzimmer übersah und sich von den Kindern gern vorlesen ließ oder ihrem Klavierspiel und Gesang zuhörte. Nur selten ließ sie sich, als die Kinder erwachsen waren, an Winterabenden bewegen, eine Partie Whist mitzuspielen, weil sie dann ihren Strickstrumpf weglegen mußte, der ihr steter Begleiter war, so lange sie sich nicht im Hause und in der Küche zu beschäftigen hatte.

Der Pfarrer verweilte gewöhnlich nur kurze Zeit bei Tisch und war nicht gewohnt, abends lange im Freien während des Sommers draußen zu plaudern oder des Winters am Ofen unbeschäftigt zu sitzen. Er ging nach kurzem Verweilen in seine Studierstube an die Arbeit oder hielt Missionsstunden oder Vorträge in Vereinen und in den Gesellen-Leseabenden, suchte sich Bewegung durch Billardspielen auf dem Ratskeller zu verschaffen oder plauderte dort ein Stündchen mit den Bürgern der Stadt. Eine große Freude war es, wenn er dann abends gegen 9 Uhr ins Wohnzimmer kam und dem Vorlesen der Kinder mit zuhörte oder sich an der Unterhaltung oder an einem Whist mit beteiligte. Es war besonders für die Söhne, als dieselben älter geworden waren, eine große Ehre, wenn sich der Vater herabließ, mit ihnen Whist oder auch Schach zu spielen. Letzteres konnte

er zuweilen leidenschaftlich bis elf oder zwölf Uhr spielen, so daß die Mutter oft dringend mahnen mußte, doch ja keine neue Partie anzufangen.

Inbetreff der Hausordnung ist noch zu bemerken, daß die Kinder jeden Lärm im Hause vermeiden mußten, sobald der Vater in seiner Arbeitsstube war, die von ihnen als ein Heiligtum betrachtet wurde, da sie ja auch ihr Unterrichtslokal war. Die Erziehung der Kinder wurde von dem Pfarrer mit Strenge und Festigkeit geleitet. Er hatte schon als Quartaner des Gymnasiums begonnen, Unterricht zu geben, und hat dies bis ins hohe Greisenalter, als er schon das achtzigste Lebensjahr überschritten, fortgesetzt. Allen Söhnen und Töchtern gab er selbst Unterricht und bereitete zwei seiner Söhne ganz allein auf das Gymnasium vor.

Er hielt zugleich darauf, daß sein ältester Sohn wieder dem zweiten und dritten im Lateinischen nachhalf. Es war ihm eine große Erleichterung, als der älteste Sohn, 13 Jahre alt, im Jahre 1842 in der Fürstenschule zu Meißen und der dritte 1846 in der Thomasschule zu Leipzig Aufnahme fand. Der zweite Sohn wurde im Jahr 1845 zu einem Kaufmann nach Döbeln in die Lehre gegeben und der jüngste ebenfalls im Jahre 1852. Die älteste Tochter kam nach

ihrer Konfirmation aufs Land zu dem befreundeten Pastor Beer nach Niederau bei Meißen und bald darauf nach Leipzig in die Familie des Professor Stallbaum, mit dessen Tochter sie die innigste Freundschaft schloß. In demselben Hause wurden später auch die Söhne als Studenten wie zur Familie gehörig betrachtet.

Alle vier Söhne haben schon vom dreizehnten und bez. vierzehnten Jahre an das elterliche Haus zum Zwecke ihrer Berufsbildung verlassen müssen. Ihr Vater blieb jedoch mit ihnen in eifrigstem Briefwechsel und beeinflußte nachhaltig ihre Entwickelung.

Die Ferien vereinigten in der Regel alle Lieben im trauten Vaterhause, und das waren immer die Glanzpunkte des Familienglücks, wobei namentlich die Mutter unermüdlich alles aufs beste im Hause vorbereitete und einrichtete.

Ein ganz besonderer Festtag war der Sonntag, an welchem die Kinder nach dem Gottesdienste den Vater in der rosigsten Laune im Wohnzimmer auf dem Sofa begrüßten, wo er bei einem Imbiß mit einem Glase Wein gewöhnlich eine halbe Stunde ausruhte, ehe er den Unterricht in der Sonntagsschule erteilte. Er pflegte dabei gewöhnlich die Kinder nach dem Text und den Teilen der eben gehörten Predigt zu fragen. Er hat alle seine Kinder selbst konfir-

miert und vier derselben, die ihm erhalten blieben, auch selbst getraut. Alle Söhne und Töchter wurden schon in der Jugend fleißig daran erinnert, daß sie irdische Schätze von ihm nicht zu erwarten hätten und sich selbst durch die Welt schlagen müßten, daß aber denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Er gab seinen Kindern eine Bibel mit auf den Weg. Der älteste Sohn erhielt bei seiner Konfirmation als Erbstück die in Hildburghausen erschienene Prachtausgabe der Bibel mit folgender Widmung auf der ersten Seite:

„Seinem
erstgeborenen, geliebten Sohne
Karl Viktor Böhmert
verehrt
am Tage seiner Konfirmation,
dem 2. Oktober 1842,
dieses heilige Bibelbuch, die Quelle alles Lichtes,
alles Trostes und aller Hoffnung
sein Vater
Karl Friedrich Böhmert,
Pastor in Roßwein.

„Diese Bibel soll als eine Mahnung an Frömmigkeit und Gottesfurcht in der Familie Böhmert auf den jedesmaligen erstgeborenen Knaben und zwar dergestalt forterben, daß, sollte mein ältester Sohn Viktor einst keine Knaben haben, sie auf die Linien seiner nachfolgenden Brüder Otto, Woldemar und Eugen übergeht. Sollte in einer Zeit, die Gott recht weit hinausrücken möge, der Name meiner Familie absterben, so geht dieses Erbstück auf die Nachkommen meiner beiden Töchter Thekla und Selma über.

Daran geschieht mein Wille.

K. F. Böhmert, Pastor."

Es ist nicht die Aufgabe dieses Lebensbildes, nun auch noch die Lebensschicksale der Kinder zu beschreiben. Das Glück des Pfarrers stand auf seinem Höhepunkte, als er im Jahre 1849 mit seinem lieben Weibe und sechs gesunden Kindern die silberne Hochzeit feierte und als der Sohn seines alten Roßweiner Amtsbruders sich mit seiner ältesten Tochter im Februar 1854 verheiratete. Diese Hochzeit wurde von den Geschwistern und Freunden des Paares in froher Jugendlust gefeiert. Schon im Jahr darauf starb die jüngste Tochter, 20 Jahr alt, als Braut ganz plötzlich an einem Scharlach- und Nervenfieber an demselben Sonntage, an wel-

chem sie in der Kirche zum erstenmale aufgeboten werden sollte. Fünf Jahre darauf erlag der jüngste Sohn, fast 21 Jahr alt, einem Lungenleiden, nachdem er im Vaterhause ein halbes Jahr krank gelegen hatte. Diese beiden schweren Schicksalsschläge wirkten namentlich auf die schwächere Natur der Mutter sehr nachteilig ein. Der Pfarrer selbst bewährte sich im Unglück ebenso wie im Glück und war namentlich auch in der Art, wie er den Tod dieser zwei erwachsenen, zu den schönsten Hoffnungen berechtigenden Kinder ertrug, ein Vorbild für seine Gemeinde.

Nach leidvollen kamen auch wieder freudvolle Jahre. Im Januar 1861 traute er seinen dritten Sohn in Leipzig mit der Tochter seines alten Freundes, und im September desselben Jahres hielt er seinem ältesten Sohne in Bremen die Traurede, während der Ehebund des zweiten Sohnes im Jahre 1864 in der Kirche zu Roßwein von ihm die feierliche Weihe empfing. So waren an Stelle von drei durch den Tod geraubten Töchtern wieder drei Schwiegertöchter und an Stelle seines verstorbenen Sohnes ein Schwiegersohn ihm von Gott geschenkt worden.

Alle vier Paare kamen wiederholt mit ihren Kindern ins Vaterhaus. Der älteste Enkel war von seinem siebenten bis neunten Lebensjahre im Roßweiner Pfarrhause, damit der Groß-

vater einen guten Grund zu seiner Erziehung legen möge. Auch dieses Werk gelang ihm, er übernahm später in Dresden auch noch bei zwei anderen Enkeln den Unterricht im Lateinischen und Griechischen und die Vorbereitung zum Gymnasium. Er verstand es in wunderbarer Weise, sein Haus auch zu einer geweihten Erziehungsstätte von Kindern und Enkeln, zum Mittelpunkte des reinsten Familienglücks und zum trauten Stelldichein zahlreicher naher und ferner Freunde zu machen.

Inbetreff der äußeren Verhältnisse des Pfarrers ist zu erwähnen, daß sein Einkommen nach heutigem Gelde im ersten Jahrzehnt etwa 3000 M., und später, als die Stadt größer wurde und die Pfarrfelder etwas besseren Ertrag lieferten, etwa 3600—4000 M. betrug. Davon mußten die Kosten eines ziemlich großen Haushalts und der Erziehung von zwei Töchtern und vier Söhnen, von denen zwei studieren sollten, bestritten werden. Es mag hier erwähnt werden, daß der Pfarrer schon als junger Mann im Jahre 1829 eines der ersten Mitglieder der Gothaer Lebensversicherungsbank geworden war. Das Opfer, welches er dadurch jährlich für seine Familie leistete, wurde ihm zwar schwer, gewährte ihm jedoch eine große Beruhigung.

Obwohl er aus allen diesen Gründen sparsam leben

mußte, war und blieb er doch eine gesellige und heitere Natur, besuchte gern seine Freunde und sah noch lieber Gäste bei sich selbst; doch durften niemals besondere Vorbereitungen und Aufwand von der Hausfrau gemacht werden; denn „ich muß mich nach der Decke strecken“, sagte er, „wer mit meiner einfachen Bewirtung zufrieden ist, mag kommen, so oft er Lust dazu hat“. Und siehe da, des Besuchs war viel in der Roßweiner Pfarre, insbesondere kehrten die Amtsbrüder aus der Umgegend fleißig ein und nahmen gern mit dem frugalen Abendbrot und einfachem Bier fürlieb. Auch die Söhne und Töchter wurden oft von Freunden besucht, insbesondere in den Ferien, in denen zuweilen vier und mehr Freunde aus Meißen oder Leipzig mitgebracht wurden.

Ein Glanzpunkt seines Lebens war eine längere Erholungsreise, die er im Jahre 1857 mit seinem Freunde, dem Bergmeister Fischer, in die Schweiz unternahm, wobei er mehrere Tage bei seinem alten Studienfreunde von Orelli in Zürich wohnte. Er schreibt in seinem Tagebuche u. a.: „Die Eindrücke dieser Reise beglücken mich heute noch. Eine so kostspielige Reise würde ich bei dem beträchtlichen Aufwande, den die standesgemäße Erziehung meiner Kinder und namentlich meiner vier Söhne erheischte und bei meinen an sich beschränkten pekuniären Verhältnissen nie haben unternehmen

können, wenn nicht Freund Fischer alle Kosten getragen hätte.“ Sogar in dem Roßweiner Pfarrhandbuche sind unter den Notizen über das Jahr 1857 die Worte zu lesen: „Reise mit Freund Fischer in die wirkliche Schweiz.“

Um das Lebensbild des patriarchalischen Hausvaters zu vervollständigen, sei noch bemerkt, daß er in seiner Studierstube fast stets aus langen Pfeifen Tabak zu rauchen pflegte und seiner Pfeife daheim bis zum Lebensende treu blieb, wie er sich denn überhaupt nie von seinen einfachen Lebensgewohnheiten abbringen ließ. Auch in späteren Jahren, als seine Kinder versorgt waren und er sich das Leben hätte bequem machen können, wich er von seiner bescheidenen Lebensweise nicht ab und war äußerst schwer dazu zu bringen, eine Ausgabe zu machen, die ihm nicht unbedingt notwendig erschien.

IX.

Der Abschied von Roßwein.

Als der Pfarrer Böhmert sein siebzigstes Lebensjahr erreicht hatte, wurde er zweimal auf der Kanzel vom Schwindel befallen, so daß ihm sein Arzt dringend anriet, sich emeritieren zu lassen. Er entschloß sich nur schweren Herzens dazu, weil er sich im übrigen noch körperlich und geistig rüstig fühlte und an seinem Pfarramte mit ganzer Seele hing. Man gab ihm vonseiten des Kultusministeriums auf ein Jahr einen Vikar, den Kandidaten Leßmüller, jetzt pastor primarius in Camenz, um zu sehen, ob die Schwindelanfälle ausbleiben oder wiederkehren würden. Da sie sich einmal auf der Kanzel und zweimal ohne jede Veranlassung im Privatverkehr wiederholten, so wurde ihm die Emeritierung in ehrenvollster Weise gewährt. Wie er im Jahre 1831 am 31. Oktober seine Antrittspredigt in Roßwein gehalten hatte, so hielt er an demselben Festtage des Jahres 1868 auch seine Abschieds-

predigt. Der Abschied des Pfarrers übertraf an Ehrenerweisungen noch weit seinen Einzug vor 37 Jahren. Die Kirchgemeinde hatte schon am 31. Oktober 1856 das Jubiläum seines 25jährigen Wirkens in Roßwein in höchst feierlicher Weise begangen und ihn mit Geschenken überhäuft. Noch mehr war dies beim Abschiede der Fall. Schon am Tage vor der Abschiedspredigt erschien der Geheime Kirchen- und Schulrat Dr. Hoffmann aus Leipzig und überreichte dem Scheidenden in seiner Wohnung in Gegenwart des Stadtrats und anderer Honoratioren im Namen der Kreisdirektion das von Sr. Majestät dem König Johann ihm verliehene Ritterkreuz des Königl. Sächs. Verdienstordens. Am Reformationsfeste selbst war die weite Kirche wahrhaft überfüllt von den Parochianen. Am Abend fand auf dem Rathause zu Ehren des Scheidenden ein großes Abschiedsmahl statt, wobei er durch verschiedene Ehrengaben erfreut wurde. Als der emeritierte Pfarrer bald darauf bei dem Kultusminister von Falkenstein seinen Dank für die ihm erwiesene Ehre abstattete, erteilte ihm derselbe das ehrende Zeugnis: „daß in Roßwein seit seiner langen Amtierung ein ganz anderer Geist eingezogen sei".

In Roßwein selbst aber hatte sich der Scheidende in seinen Werken ein bleibendes Andenken gesetzt und die Herzen

sich dauernd gewonnen. Dies wurde deutlich offenbar, als er in Dresden am 13. Juni 1877 seinen achtzigsten Geburtstag feierte und ihm aus Roßwein von allen Seiten Glückwünsche zugingen. Es gab sich noch 14 Jahre nach seinem Weggange in rührender Weise kund, als am 6. November 1882 die Nachricht vom Tode des einstigen lieben Pfarrers in Roßwein eintraf.

X.

Lebensabend.

Nach einem sonnigen Lebensmorgen und einem schönen Arbeitstage voll reicher Aussaat war dem Pfarrer von Roßwein auch ein harmonischer Lebensabend beschieden. Er war mit dem 1. November 1868 Emeritus geworden und nach Dresden gezogen. Die Gattin hatte Roßwein schon früher verlassen, um den Aufregungen des Abschieds zu entgehen und um in Friedrichstadt-Dresden, nahe bei dem lieben Ehepaare Fischer, eine bescheidene Wohnung einzurichten. Die beiden Eheleute fanden in Dresden zwei verheiratete Söhne, mit deren Familien sie noch recht lange zusammenzuleben hofften. Ihre Wohnung konnte zwar nicht mehr, wie einst das Roßweiner Pfarrhaus, das Absteigequartier von Kindern, Enkeln und Freunden werden; aber sie war der Mittelpunkt der Sehnsucht aller fernen und auch der nahen Familienglieder. Die Mutter wußte die neue Wohnung bald allen Eingehenden heimisch zu machen. Der Vater gewöhnte sich

bei seiner zufriedenen und heiteren Natur sehr rasch in Dresden ein. Da zu der Wohnung ein kleiner Garten gehörte, so war ihm damit der Lieblingswunsch erfüllt, die Blumenpflege fortsetzen und oft im Freien in der Laube mit einem guten Buche bei selbstgezogenen Rosen, Hyacinthen und Levkoyen sitzen zu können. Er fand in Dresden außer Kindern, Enkeln und Freunden auch einen großen Kreis von emeritierten Geistlichen, welche allwöchentlich einmal zu dem sogen. Emeritenkränzchen in Helbigs Restauration an der Elbe zusammenkamen. Er versäumte nur ganz selten diese Zusammenkünfte, spielte dabei oft eine Partie Billard und unterhielt sich lebhaft mit seinen Amtsbrüdern und deren Frauen und Kindern, denen er durch seine unverwüstliche Frische und Jugendkraft auffiel.

Die Übersiedelung nach Dresden wirkte auf sein Befinden überaus günstig ein und er wußte sich seine Gesundheit durch eine ganz regelmäßige Lebensweise zu erhalten. Er fing nun wieder an, fleißig seine alten Klassiker zu lesen und sich bemerkenswerte Stellen aufzuschreiben. Ferner richtete er sein Augenmerk auf wissenschaftliche Zeitschriften und verfolgte die Hauptfragen der Gegenwart mit regstem Interesse. Er schreibt selbst in seinem Tagebuche, „daß er als Emeritus dem Ausspruche der Alten gefolgt sei: ‚Otium sine litteris

est mors et sepultura vivi hominis' (Muße ohne Wissenschaft ist der Tod und das Grab eines lebendigen Menschen)." Es war merkwürdig, daß seine hellblitzenden Augen trotz des vielen Lesens immer gesund blieben und daß er bis ins höchste Alter ohne Brille lesen konnte.

Um auch im geistlichen Amte noch etwas zu nützen, unterstützte er die Friedrichsstädter Geistlichen im Taufen, Trauen, Beerdigen und bei der Ausspendung des Abendmahles; ferner war er bemüht, für emeritierte Amtsbrüder oder deren Witwen Schreiben anzufertigen, ihnen Gratifikationen auszuwirken und für hilfsbedürftige Berufsgenossen oder Lehrer und deren Hinterlassene zu sammeln oder ihnen sonst mit Rat und That beizustehen. Ferner erteilte er seinen Enkeln Unterricht und bekennt nach Aufzählung aller dieser Beschäftigungen in seinem Tagebuche dankbar: „Auf diese Weise habe ich keinen Augenblick über Langeweile zu klagen Ursache gehabt, und meine geistige Kraft hat sich dadurch immer frisch erhalten."

Während nun aber Dresden ihm selbst Wohlbefinden und eine Fülle von Annehmlichkeiten brachte, war das Gegenteil bei seinem treuen Weibe der Fall. Nur kurze Zeit konnte sie sich in leidlicher Gesundheit an dem Genusse der vielen Naturschönheiten und an dem Umgange mit ihren Kindern

und Enkeln erfreuen. Da stellte sich ihr altes Nervenleiden wieder ein, sie wurde zusehends schwächer und befand sich fast das ganze Jahr 1870 in einem leidenden Zustande, bis sie am 6. Januar 1871 sanft entschlief. Der trauernde Gatte schreibt über die heißgeliebte Lebensgefährtin in seinem Tagebuche: „Wenn irgendeines Entschlafenen Gedächtnis in Segen fortleben wird, so ist es gewiß das ihrige. Denn sie hat lebenslang nach allen Seiten hin als Gattin, Mutter und Hausfrau ihre Pflichten mit der größten Gewissenhaftigkeit und Treue erfüllt, so daß die Ihrigen, so lange ihre Herzen schlagen, mit aufrichtiger Verehrung zu ihr, der Vollendeten, aufblicken werden. Sie schlummere in Frieden! Gott wolle ihr ein reicher Vergelter sein!“

Es war für den tiefbetrübten verwitweten Mann eine freundliche Fügung des Himmels, daß seine schon längere Zeit allein wohnende Schwester Karoline, verwitwete Wild sofort bereit war, dem vereinsamten Bruder die Wirtschaft zu führen; denn er trug Bedenken, zu einem seiner Kinder zu ziehen, weil er die Selbständigkeit über alles liebte und niemandem beschwerlich fallen wollte. Er hat seine Gattin noch elf Jahre überlebt und zehn Jahre sich der aufopfernden Pflege seiner Schwester und ein Jahr der treuen Obhut einer Nichte aus seiner Vaterstadt Dahlen erfreut.

Sein Leben war auch noch im hohen Greisenalter ein unablässiges Schaffen und Sorgen für andere, zuerst für seine nächsten Angehörigen, denen er mit seinem reifen, bedächtigen Urteile, frommen Sinne und unbeugsamen Charakter ein allezeit fertiger Ratgeber und Tröster war. Seine beiden in Großschönau und Berlin verheirateten Kinder besuchte er oft längere Zeit, verlangte jedoch nach Verlauf einiger Wochen gewöhnlich wieder zurück nach der eigenen Häuslichkeit und Ruhe. Es war ihm eine große Freude, daß sein ältester Sohn nach zwanzigjähriger Abwesenheit von der Heimat im April 1875 aus Zürich nach Dresden berufen wurde. Er hatte diesen Sohn schon als Knaben zum Geistlichen bestimmt und danach die ganze Erziehung geleitet, derselbe hatte auch die Fürstenschule in Meißen Ostern 1848 mit der Absicht, Theologie und Philologie zu studieren, verlassen, faßte jedoch, als er die Universität Leipzig bezog, den Entschluß, Jura und Nationalökonomie zu studieren. Die schweren inneren Kämpfe, die der Sohn noch während des ganzen ersten Semesters deshalb zu bestehen hatte, half der Vater in liebevollster Weise mit tragen, indem er den Sohn tröstete, daß er als Jurist und Volkswirt der Kirche gleichfalls nützen könne. Er hat auch später nicht aufgehört, alle Interessen des Sohnes zu teilen. Die Besuche bei den Kin-

dern in Dresden waren sehr regelmäßig, und er pflegte mit den Söhnen und Schwiegertöchtern alle häuslichen und Erziehungs-Angelegenheiten sowie auch die Tagesereignisse eingehend zu besprechen. Den Enkeln war er der liebevollste Großvater und konnte sich mit ihnen freuen wie ein Kind. Besonders gern sang er, noch 85 Jahre alt, ihnen die lieben alten deutschen Lieder vor. Seine Stimme behielt bis zuletzt ihren Wohlklang und es wollte bei frohen Familienfesten der Gesang gewöhnlich erst dann recht in Gang kommen, wenn der Großvater die Lieder mit anstimmte.

Er besuchte als Emeritus von Dresden aus wiederholt sein liebes Roßwein. Im Jahre 1874 feierte sein Krankenunterstützungsverein, den man ihm zu Ehren auch jetzt noch kurzweg „Pastorkasse“ nennt, das fünfundzwanzigjährige Jubiläum. Er überreichte ihm persönlich als Andenken ein bescheidenes Legat und übernahm unter großem Jubel und Händedrücken von mehreren Hundert Mitgliedern an diesem Festtage noch einmal die Leitung der Generalversammlung.

Als ein hohes Glück seines Alters betrachtete er es stets, daß es ihm noch vergönnt war, die große Zeit der Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches zu erleben, die er als Jüngling und Burschenschafter einst so heiß ersehnt hatte. Noch kurz vor seinem Tode erlebte er im September 1882

den feierlichen Einzug des deutschen Kaisers und dessen längeren Aufenthalt in Dresden. Er wohnte der damals in der Hofkirche gehaltenen Festpredigt des Konsistorialrat Rüling bei und konnte den Inhalt derselben als 85jähriger Greis beinahe wörtlich aus dem Gedächtnis berichten.

Der Kanzelredner, den er besonders gern hörte, war Konsistorialrat Meier an der Frauenkirche in Dresden. Er saß in der Regel schon vor Beginn des Gottesdienstes auf seinem Platze in der Nähe der Kanzel und versäumte selten eine Predigt, über deren Inhalt er dann seine Ansicht mit den Söhnen austauschte.

Bis zuletzt hatte er Freude am Leben und äußerte noch in den letzten Lebenstagen zu den Kindern: „ich möchte so gern noch einige Jahre mit euch zusammenleben". Er dankte seinem Schöpfer, daß er ihm einen so heitern und sorgenfreien Lebensabend bereitet hatte; aber er sprach es auch oft aus, daß ihn der liebe Gott vor einem langen Siechtum bewahren möge, und diese Bitte ist ihm gewährt worden. Er ist schnell und ohne jedes Siechtum von der Erde geschieden. Noch acht Tage vor seinem Tode unternahmen seine beiden Söhne in Dresden mit ihm den letzten Spaziergang ins Friedrichsstädter Gehege. Der Keim des Todes lag da allerdings schon in ihm. Ein hartnäckiger Magenkatarrh, der sich be-

reits Anfangs September eingestellt und ihm den bis dahin vorzüglichen Appetit geraubt hatte, bewirkte rasch den Verfall seiner Kräfte, und ein in den ersten Novembertagen hinzugetretener Lungenkatarrh führte nach Verlauf von wenigen Tagen zum Tode. Er ahnte selbst nicht, wie schlimm es mit ihm stand, und die Kinder, die am Tage vor seinem Tode alle um ihn versammelt waren, trugen Bedenken, ihm ihre Besorgnisse zu entdecken. Sein letzter Lebenstag war ein Sonntag. Am Morgen desselben faltete er beim Geläute der Glocken noch fromm die Hände und bedauerte, dem Rufe in die Kirche nicht folgen zu können. In der Nacht schlummerte er sanft hinüber in die ewigen Hütten und wurde, wie er es angeordnet hatte, in dasselbe Familiengrab gebettet, das vorher seine Gattin und Schwester aufgenommen hatte. Sein Andenken wird gesegnet bleiben und noch reichen Segen stiften!

Die Beerdigung offenbarte die große Liebe, die er in Dresden nicht nur bei den näheren Freunden, sondern auch bei den Geistlichen der Friedrichsstädter Parochie und vielen ehemaligen Amtsbrüdern und Lehrern genossen hatte, vor allem aber auch die Verehrung, die man in Roßwein noch 14 Jahre nach seinem Weggange für ihn hegte. Der gegenwärtige Pfarrer von Roßwein, sowie Vertreter des Stadt-

rats, Gewerbevereins, Kranken-Unterstützungsvereins, Lehrerkollegiums und ehemalige Sonntagsschüler bezeugten durch ihre persönliche Anwesenheit und durch Spenden an seinem Grabe die Liebe, welche der Verstorbene noch heute in Roßwein genießt.

Die städtischen Kollegien und der Kirchenvorstand widmeten ihm in der Leipziger Zeitung folgenden Nachruf:

„Nachruf

an den am 6. d. M. in Dresden

verstorbenen

Herrn Past. emer.

Böhmert,

Ritter I. Klasse des K. S. Verdienstordens und Ehrenbürger

der Stadt Roßwein.

Die unterzeichnete Stadt- und Parochialvertretung kann es sich nicht versagen, Dir, Du teurer Entschlafener, der Du während Deiner 37jährigen Verwaltung des hiesigen Pfarramtes mit so reichem Segen in Kirche und Gemeinde gewirkt hast, den tiefgefühlten Dank in die Ewigkeit nachzurufen. Du hast nicht nur mehrere kirchliche Vereine hier ins Leben gerufen, sondern auch gemeinnützigen Zwecken Deine Kraft gewidmet. Sonntagsschule, Gewerbeverein, Kranken-

Unterstützungsverein nennen Dich ihren Gründer, und wie viele Herzen wissen Dir heute noch Dank für Deine treue seelsorgerliche Beratung, sowie für Deine innige Teilnahme in Freud' und Leid. Darum hast Du auch Roßwein Deine zweite Vaterstadt genannt und sein noch gedacht im Angesichte des Todes durch Stiftung eines Legates von 600 M., dessen Zinsen alljährlich unter die hiesigen würdigen Armen sollen zur Verteilung kommen. Gewißlich wird Dein Gedächtnis unter uns in Segen bleiben. Der Herr aber wolle Dir Deine Treue und Liebe lohnen und Dich wohnen lassen in den Hütten des ewigen Friedens.

Roßwein, den 18. November 1882.

Die städtischen Kollegien und der Kirchenvorstand.

Herrmann, Bürgermeister. — Arnold, Pfarrer.

Herrmann Canis, Stadtverord.-Vorstand."

XI.

Selbstbekenntnisse.

Zur Charakterisierung des Verklärten mögen noch einige Selbstbekenntnisse hier eine Stelle finden. Unter der Überschrift „Einiges über meinen Charakter“ finden sich in seinem Tagebuche folgende Bemerkungen aus dem Jahre 1875:

„Eigentümlichkeiten, die mir angeboren sind, oder die ich im Laufe der Zeit angenommen habe, sind: Ich bin heiterer, ja humoristischer Natur — Schnelligkeit in meinen Bewegungen, im Essen und Trinken und im Arbeiten sind mir eigen, und niemand hat mich jemals zu den Phlegmatikern, weit eher zu den Sanguinikern gezählt. — Ich bin leicht erregbar und aufbrausend, aber nie nachtragend, und immer zum Vergeben bereit. Ich bin gewohnt, die Gegenwart möglichst auszukaufen, über die Vergangenheit gehe ich schnell zur Tagesordnung über, und die Zukunft

überlasse ich vertrauensvoll dem Herrn, meinem Gotte, der wie ja das ganze Weltall so auch der einzelnen Menschen Geschicke lenket mit Weisheit und Güte. Ich bin freundlich, gefällig und dienstfertig gegen jedermann, und namentlich gegen die unter mir Stehenden und Dienenden. — Undank und Ungerechtigkeit, wo ich sie nur immer gegen mich oder gegen andere verübt wahrnehme, verletzen mich auf das tiefste, und es wird mich gewiß niemand dieser Untugenden zeihen können. — An anderen habe ich mein lebenlang nichts mehr getadelt, als Selbstgefälligkeit, Eigendünkel und ein auf die eigene Geschicklichkeit und das eigene Verdienst pochendes, hoffärtiges Wesen und habe mich von solchen Menschen abgestoßen gefühlt. — Ich meinerseits, eingedenk des Ausspruches unsers Luthers ‚Mit unserer Macht ist nichts gethan!‘ habe von jeher zur erfolgreichen Führung meines Amtes, wie zu allem meinem Vorhaben und Wirken mir Kraft, Beistand und Segen im inbrünstigen Gebete vom Herrn erfleht, und habe, ist mir etwas gelungen, Ihm allein die Ehre gegeben. Da bekanntlich kein Mensch von Fehlern, Vergehungen und Sünden frei ist, so daß keiner von uns vor dem allheiligen Gotte bestehen würde, wenn er mit uns handeln wollte nach unsern Sünden und uns vergelten nach unserer Missethat, und da ich

das an mir selbst wiederholt tief und schmerzlich empfunden, so habe ich freudig und glaubensvoll das Verdienst meines Heilandes ergriffen, um durch ihn die verlorene Kindschaft bei Gott wieder zu erlangen, und habe dadurch eine Freudigkeit am Leben und einen Frieden im Gewissen und mit Gott gefunden, wie ihn die Welt uns nimmer geben kann. In Summa: Es war und ist heute noch meine volle Überzeugung, was Paulus 2 Kor. 3, 5 sagt: ‚Nicht, daß wir tüchtig sind‘ u. s. w. und 1 Kor. 15, 10: ‚Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin.‘ Ja, was wir nur sind und haben, was uns über andere erhebt, was uns beglückt und erfreut, wir verdanken es der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, und müssen demnach ihm und seinem Dienste bis an unser seliges Ende treu ergeben sein und bleiben.“

Schlußbetrachtung.

„Wenn ich meinen Lebensgang überblicke, so kann ich die Gnade und Barmherzigkeit Gottes nicht genug rühmen und preisen 1. deshalb, weil er mich ein hohes Greisenalter erleben läßt; 2. deshalb, weil er den vier Kindern, die er mir gelassen, eine ehrenvolle und in pekuniärer Hin-

sicht völlig ausreichende Stellung im Leben angewiesen und mir drei liebenswürdige Schwiegertöchter und einen braven Schwiegersohn zugeführt hat; 3. deshalb, weil er mir noch in meinen alten Tagen die hohe Freude bereitet hat, meinen ältesten, am längsten und weitesten von uns entfernten Sohn, Viktor, hierher nach Dresden in eine höchst ehrenvolle Doppelstellung berufen zu sehen; 4. deshalb, weil er mich so manche nützliche und heilsame, die leibliche und geistige Wohlfahrt Anderer fördernde Anstalt gründen ließ, die mir ein dankbares Andenken über das Grab hinaus sichern dürfte — und endlich 5. deshalb, weil er mich, was sicher nur wenigen Geistlichen zuteil wurde, in meinem amtlichen und außeramtlichen gemeinnützigen Wirken fünf fünfundzwanzigjährige Jubiläen und mein fünfzigjähriges Amts- und Ehejubiläum, obwohl leider ohne Amt und Gattin, erleben ließ. Ja, der Herr hat weit über mein Verdienst und Würdigkeit Großes an mir gethan, des bin ich fröhlich! Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, rufe ich aus voller Brust mit Jakob aus, die du Herr an deinem Knecht gethan hast!!!“

Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha.